

Daß diese Reihe „Nationalparke der Erde“ ein anspruchsvolleres Anliegen hat, als lediglich eine Sammlung touristischer Reiseführer zu sein, wird von Bändchen zu Bändchen deutlicher. Der Ruaha-Nationalpark gehört – ganz zu Unrecht übrigens – zu den sehr selten besuchten Nationalparks Afrikas. Er ist schwer zu erreichen und bietet nicht jenen Komfort, den der Tourist in Ostafrika sonst fast überall gewohnt ist. Die urwüchsige Landschaft ist weitgehend vom Einfluß des Menschen verschont geblieben. Pflanzen- und Tierwelt befinden sich hier noch in einem fast völlig ungestörten ökologischen Gleichgewicht. Gerade dieses Bändchen verdeutlicht in allgemein verständlicher Darstellung, in welchem Umfang und auf welche Weise das natürliche Gleichgewicht von der Wechselwirkung zwischen Klima, Bodenbeschaffenheit, Wasservorkommen, Vegetation und Tierwelt abhängig ist. Damit liefert dieses Bändchen übersichtliches Anschauungsmaterial zur Vertiefung der Kenntnisse vom Wesen und Wirken der Natur nicht in Afrika, sondern in gewissem Sinne von ganz allgemeiner Gültigkeit. Auch über die Besonderheiten und Methoden der Naturbeobachtung in Großräumen erfährt man viel Wissenswertes. Obwohl nicht ursprünglich als Reiseführer gedacht, vermittelt das Büchlein trotzdem eine Menge Wissenswertes für denjenigen, der Mühen und Kosten nicht scheut, unverfälschtes Afrika an Ort und Stelle kennenlernen zu wollen.



Dr. Horst Hagen, geb. 1926, unternahm bisher über 30 Afrikareisen. Er verfaßte zahlreiche wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Artikel über afrikanische Tiere und Naturschutz, sowie ein größeres Sachbuch über Afrikas Tiere und Nationalparks („Karibuni Afrika“), erschienen 1976 im Landbuch-Verlag Hannover. Er ist Mitautor der Ländermonografie Kenia und Übersetzer eines Feldführers über die Vögel Ost-Afrikas sowie Mitglied zahlreicher in- und ausländischer Naturschutzorganisationen.

ISBN 3-921427-87-8
VVA-Nr.: 26200087

KILDA-VERLAG · Natur · Fotografie · Vogelkunde · D-4402 Greven



Nationalpark

Ruaha



27-10-1981

Reihe Nationalparke
Band 8

Horst Hagen

Nationalpark Ruaha

Kilda-Verlag

Titelbild:

In Ruaha gibt es noch ungefährdete Bestände des schwarzen Nashorns.
Alle Fotos vom Verfasser.



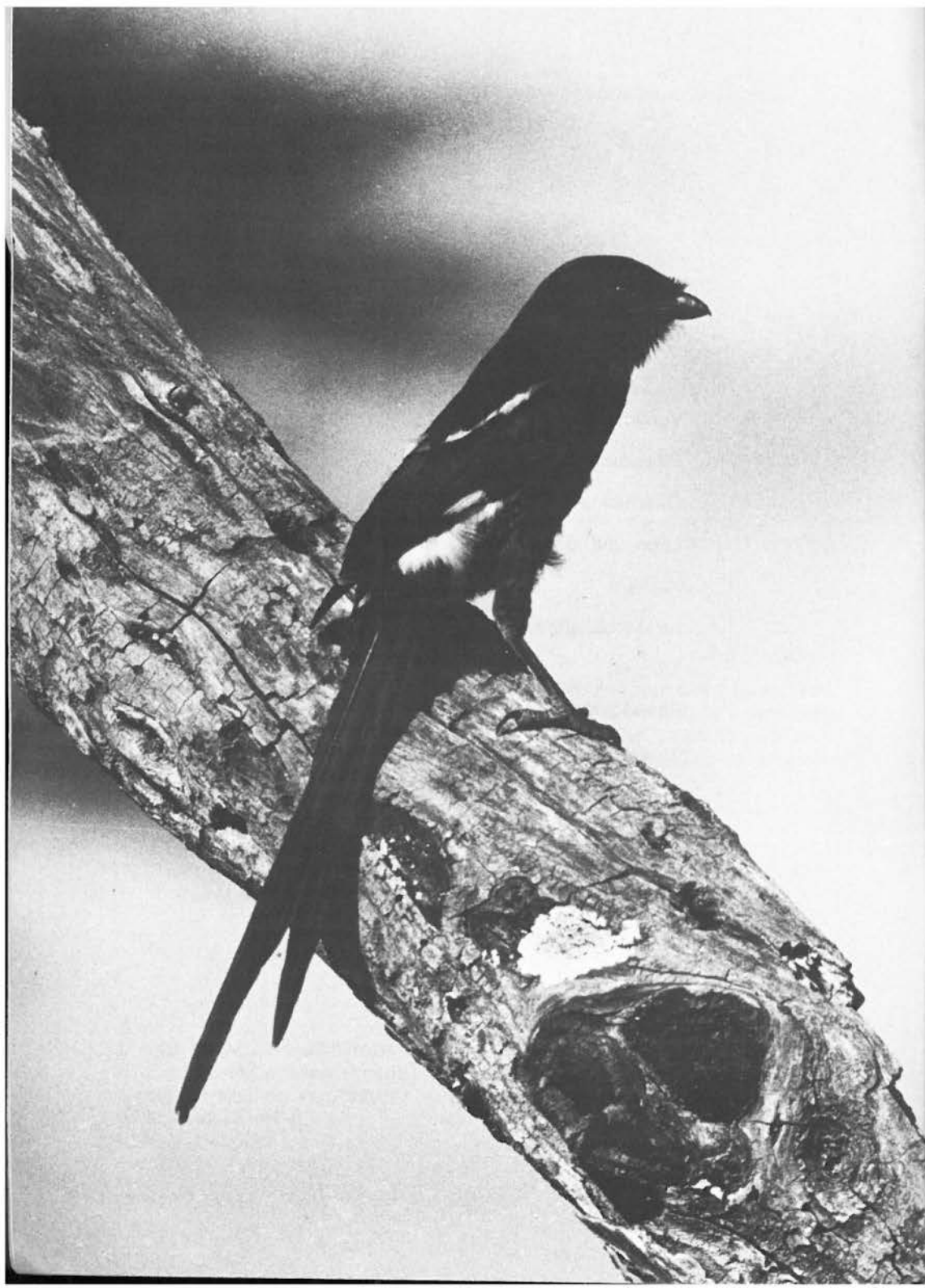
Die Nationalparks Tansanias erfreuen uns alle. Sie gehören der ganzen Welt. Wir sollten es daher nicht einem armen, unterentwickelten Lande überlassen, sie zu erhalten und zu beschützen. Falls Sie selbst mithelfen wollen, so überweisen Sie Spenden – die steuerabsetzbar sind – an die „Zoologische Gesellschaft von 1858“, und zwar an die Sammlung

Hilfe für die bedrohte Tierwelt
Nr. 47–601 Postscheckamt Frankfurt/M., BLZ 500 100 60,
oder
Konto-Nr. 60 002 Stadtparkasse Frankfurt/M., BLZ 500 501 02.

© Kilda-Verlag, D-4402 Greven 1
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany 1979.
Gesamtherstellung: Westfälische Vereinsdruckerei, Münster.
ISBN 3-921427-87-8
VVA-Nr.: 26200087

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
Geschichte	9
Lage und Grenzen	10
Klima	10
Landschaftsformen	12
Tierwelt	18
Besonderheiten	53
Unterkünfte und Zufahrt	58
Eintrittspreise	59
Auswahl der Literatur	60



Vorwort

Ich habe das Privileg, dieses kurze Vorwort für ein Buch über den Ruaha-Nationalpark zu schreiben, der nicht sehr weit von dem Platz entfernt liegt, wo ich zur Welt kam.

Der Ruaha-Nationalpark wurde 1964 gegründet und ist mit 12.950 qkm der zweitgrößte nach der Serengeti, dem ältesten Nationalpark Tansanias. Wie nicht anders zu erwarten, beherbergt dieses riesige Gebiet eine mannigfaltige Tier- und Pflanzenwelt von besonderer Anziehungskraft, die den Ruaha in der ganzen Welt berühmt machte.



Der Ruaha-Fluß, nach dem der Park benannt ist, bildet seine südliche Grenze; er vereinigt sich dann mit dem Ulanga zum Rufiji, der mehr als 1.000 km weit entfernt in den Indischen Ozean mündet. Im Norden hat der Park eine gemeinsame Grenze mit dem Rungwa-Wildreservat, in dem einige der größten Rappenantilopen-Herden Ostafrikas leben.

Gerade der Ruaha hat eine ganze Reihe von Besonderheiten, die ihn auszeichnen. Von allen Nationalparks sowie den diesen gleichwertigen Reservaten besitzt er den stärksten Bestand an Kleinen und Großen Kudus. Sie können häufig Herden dieser seltenen Arten antreffen, die gemächlich an den Ufern des Ruaha entlangwandern, um zu äsen und zu trinken. – Ein idealer Park für jeden speziell an Kudus interessierten Tierfotographen. Darüber hinaus dürfte der Ruaha-Nationalpark wohl über die zweitgrößte Elefanten-Population überhaupt verfügen, nur übertroffen vom Selous-Wildreservat im Süden Tansanias.

Eine ganze Anzahl von Jahren bin ich jetzt schon mit dem Naturschutz eng verbunden und konnte die ständige Weiterentwicklung und die Fortschritte beobachten, die mein Land seit seiner Unabhängigkeit im Jahre 1961 mit der Gründung sowohl seines zweiten als auch aller nachfolgenden Nationalparks machte. Als Vorsitzender des Kuratoriums der Tanzania-Nationalparks, seit 1962, habe ich zahlreiche grundsätzliche Entscheidungen hinsichtlich ihrer Schaffung sowie der späteren Anstrengungen, ihr Überleben zu gewährleisten, mitgetragen.

Ich darf mit Stolz sagen, daß bisher weder meine Mitstreiter im Kuratorium noch ich selbst unsere tanzanischen Mitmenschen im Stich ließen, auch nicht die übrige Menschheit, für die wir diese Verantwortung tragen. Dennoch, es liegt noch ein weiter Weg vor uns. Mit Zielstrebigkeit und der Hilfe unserer Freunde überall auf der Welt wird es uns aber gelingen, die möglicherweise besten und letzten Natur-Oasen unserer Erde zu erhalten.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen jenen Personen und Organisationen in Tanzania und in Übersee bedanken, die unsere Nationalparks unterstützten. Insbesondere gilt mein Dank S.K.H. Prinz Bernhard der Niederlande, dem World Wildlife Fund und Professor Bernhard Grzimek von der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt am Main für ihre fortwährende moralische, aber ebenso praktische Hilfe in der Bereitstellung von Ausrüstungsgegenständen, Geldmitteln und Personal – alles Dinge, die so ungeheuer wichtig sind zum Aufbau eines wirkungsvollen Managements, zur Unterbindung der Wilderei und Förderung von Forschungsarbeiten, die dem besseren Verständnis gegenüber der Natur und der natürlichen Umwelt, in der wir leben, dienen.

S. E. Chief Adam Sapi Mkawa
Präsident der Nationalversammlung von Tanzania und
Vorsitzender des Kuratoriums der Tanzania-Nationalparks

Mit den wehenden Schwanzfedern sieht der Elsterwürger tatsächlich der europäischen Elster recht ähnlich.



Große Kudus sind im Ruaha-Nationalpark mit größerer Wahrscheinlichkeit anzutreffen als anderswo in Ost-Afrika.

Der **Ruaha Nationalpark** gehört zu den weniger bekannten in Afrika. Die Ursache dafür liegt vor allen Dingen an seiner abgelegenen geographischen Lage. Dieser Nationalpark läßt sich auch schwer einbinden in eine der üblichen, vom Tourismus bevorzugten, Rundfahrten. Schließlich steht einem häufigeren Besuch auch entgegen, daß es in diesem Park keine Unterkünfte gibt, die all jenen Komfort gewähren, wie man das aus den übrigen Nationalparks gewohnt ist. Dabei bietet gerade der Ruaha Nationalpark ein unglaublich ursprüngliches Afrika, eine atemberaubende Wildnis und einen hervorragenden Bestand an Tieren. Auf den Wegen zum Ruaha-Park und zum Teil innerhalb seiner Grenzen gibt es den Miombe Wald, der vor allem kurz vor den Regenzeiten, insbesondere vor der kleinen Regenzeit mit seinen Pastellfarben in allen Abstufungen eine Vegetationsform von unbeschreiblicher Schönheit darstellt. Der Ruaha-Nationalpark ist in gewissem Sinne ein Stück Afrika für Fortgeschrittene. Wer die klassischen Nationalparke Afrikas gesehen hat und jetzt Einsamkeit und Wildnis erleben möchte, findet hier seine Wünsche erfüllt.

Geschichte:

Über das heutige Gebiet des Ruaha Nationalparks gibt es wenig belegte Informationen aus früherer Zeit. Die Gegend ist, soweit die Berichte zurückreichen, stets vom Volk der Wahehe besiedelt gewesen, auch innerhalb des heutigen Parkgebietes haben noch vor Jahrzehnten Wahehe gewohnt. Eine dichte Besiedlung war niemals möglich. Einerseits ist das Gebiet sehr trocken – außer im Uferbereich der großen Flüsse. Andererseits sind weite Teile innerhalb und außerhalb der heutigen Parkgrenzen für die Rinderhaltung nie geeignet gewesen wegen der Tsetse Fliegen. Zwar übertragen diese Plagegeister hier keine Schlafkrankheit oder eine andere dem Menschen gefährlich werdende Erkrankung, jedoch gefährden sie die Haustierhaltung durch Übertragung der Rinderseuche.

Tansania war bis zum Ersten Weltkrieg als deutsche Kolonie unter dem Namen Deutsch-Ost-Afrika bekannt. Die Kolonialverwaltung der Deutschen hatte mit den Wahehe viele Jahre lang große Schwierigkeiten. Insbesondere war es ihr großer Führer Mkwawa, der den Deutschen lange Widerstand leistete und erst 1898 unterworfen werden konnte.

Gleich nach der Jahrhundertwende wurde in den westlichen Abschnitten des heutigen Nationalparks von der deutschen Kolonialverwaltung das Saba Wildreservat gegründet, ohne daß man die damaligen Grenzen heute noch kennt.

Unter der britischen Verwaltung wurde 1951 das Rungwa Wildreservat geschaffen, welches sich ursprünglich auf über 2 Millionen Hektar ausdehnte und gegenwärtig knapp die halbe Fläche bedeckt. Der Ruaha Nationalpark wurde aus diesem Gebiet herausgenommen und 1964 zum Nationalpark erklärt. Für die Umwandlung aus einem Reservat in einen Nationalpark war ganz maßgeblich der Wille der dort lebenden Menschen verantwortlich, die durch ihre Bezirksverwaltung diesen Wunsch an die Regierung von Tansania herantrugen. Nur allzu gern stellen die ehemaligen Kolonialherren es als ihr Verdienst hin, in Afrika so viele Nationalparke geschaffen zu haben. Tatsächlich ist in mehreren Fällen die örtliche Bevölkerung die treibende Kraft, ein Stückchen ihrer Heimatnatur unter möglichst vollständigen Schutz zu stellen. Daß es wiederum die Klügsten und Mächtigsten eines Volkes sind, die seine

Interessen vertreten geht daraus hervor, daß der Chief Adam Sapi Mkwawa, einer der großen Befürworter des Naturschutzes im allgemeinen und der Errichtung des Ruaha Nationalparks im besonderen ist. Dieser weitsichtige Mann ist gegenwärtig Präsident der Nationalversammlung von Tansania und Vorsitzender des Kuratoriums der Tansania-Nationalparks. Der jetzige Nationalpark liegt gerade in dem Gebiet, in dem Chief Adam Sapi Mkwawa der oberste Führer war und heute noch ist. Gemäß den Bedingungen und Bestimmungen, die für einen Nationalpark gelten, mußten die innerhalb dieses Gebietes bestehenden Dörfer verlassen werden. Ihre Einwohner mußten umgesiedelt und entschädigt werden. Trotz eines geringen Budgets für Nationalparkangelegenheiten in Tansania wurde auch der Ruaha Nationalpark seit dieser Zeit ständig ausgebaut durch Schaffung von Unterkünften für das Personal und die Touristen, den Bau von Brücken, Luftlandestreifen und durch Errichtung eines Wegenetzes.

Lage und Grenzen:

Mit einer Fläche von 12 950 qkm ist der Ruaha Nationalpark nächst dem Serengeti Nationalpark der zweitgrößte in Tansania, zugleich der 13. größte in der Weltrangliste. Die Nordspitze des Parkes erreicht fast 5° 30' Süd. Im äußersten Süden überschreitet die Grenze gerade 8° Süd. In Ost-West-Richtung reicht der Park von 34° bis 35° 20' Ost. Die Meereshöhe reicht von 750 m bis 1250 m. In groben Angaben verläuft eine Bruchstufe von rund 300 m Höhe vom Südwesten des Parkes bis zum Nordosten. Geologisch handelt es sich dabei um bestimmte Ausläufer des afrikanischen Grabensystems. Auf dem Plateau im Nordwesten gibt es Erhebungen, die 1370 m erreichen, in den westlichen Abschnitten kommen Berge bis zu einer Höhe von fast 2000 m vor. Im Südosten fällt ein großer Teil der Grenze mit dem Ruaha-Fluß zusammen, reicht allerdings streckenweise auch noch einige Kilometer über das Südufer des Flusses. Die Nordgrenze von der südwestlichen Spitze bis zum Nordzipfel wird durch den Njombe-Fluß gebildet. Einen Teil der südwestlichen Grenze bildet der Nyakpemba-Fluß, der im südlichsten Ausläufer des Parkes in den Ruaha einmündet.

Der namensgebende Ruaha-Fluß zieht nach Nordosten, um im Selous-Reservat in den Rufiji einzumünden, der sich dann etwa gegenüber der Insel Mafia in den Indischen Ozean ergießt. Der Ruaha selbst entspringt mit mehreren Nebenflüssen ostwärts von Mbeya. Das schon erwähnte Rungwa-Reservat liegt nordwestlich des Ruaha-Nationalparks.

Klima:

Die wichtigsten klimatischen Daten sind in der nebenstehenden Tabelle wiedergegeben.

In tropischen Regionen wird das Jahr im allgemeinen nicht – wie in den gemäßigten Zonen – nach den in Europa üblichen Jahreszeiten aufgegliedert. Vielmehr spielen hier in Afrika die durch den unterschiedlichen Sonnenstand bedingten Temperatur-

Klimatabelle Ruaha-Nationalpark

Regenmenge pro Monat in mm	Monat											
	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII
mittlere	130	130	170	130	35	5	0	0	5	15	81	180
höchste	230	300	380	320	145	40	0	5	23	50	250	330
geringste	50	20	20	15	0	0	0	0	0	0	20	50
Tage mit Regenfall												
	15	13	16	16	4	0	0	0	1	3	13	20
Stunden mit Sonnenschein												
	7	7	7	8	9	10	10	10	10	9	8	7
Durchschnitt												
mindestens	17	17	17	17	16	15	14	16	17	18	19	18
Tagestemperatur in °C	höchstens	28	28	28	28	28	28	29	30	31	33	31
	28	28	28	28	28	28	29	30	31	31	31	29

schwankungen keine allzu große Rolle, wie auch ein Blick auf die Tabelle zeigt. Die bestimmenden klimatischen Ursachen liefert vielmehr der Regenfall. Die Einteilung in Trocken- und Regenzeiten ist vielmehr die einzig hier sinnvolle Möglichkeit. Die in äquatornahen Teilen Afrikas deutliche Abgrenzbarkeit von zwei Regen- und zwei Trockenzeiten ist hier weniger ausgeprägt. Dezember und Januar sind die regenreichsten Monate, März und April sind ebenfalls wieder recht regenreich, wobei zwischen diesen beiden Gipfeln der Regen niemals ganz aufhört, während in den Monaten Juni bis November fast überhaupt kein Regen fällt. Die Temperaturen schwanken demgegenüber von Monat zu Monat nicht so ausgeprägt, wie auch die Stunden mit Sonnenschein weniger starken Schwankungen innerhalb des Jahres unterliegen.

Man kann rechnen, daß auf der Höhe des Plateaus, also oberhalb der Grabenbruchstufe ungefähr ein Drittel mehr Regen fällt als in den tiefer gelegenen südöstlichen Abschnitten des Parks.

Die in der Tabelle wiedergegebenen Werte stellen grobe Annäherungswerte dar. Aus ihnen läßt sich keineswegs die zu erwartende klimatische Situation eines bestimmten Monats auch nur mit einer gewissen Sicherheit herleiten. Einerseits kann es Verschiebungen der Trocken- und Regenzeiten um mehrere Wochen geben, andererseits kann auch von Jahr zu Jahr die Gesamtregenmenge stark variieren. Im allgemeinen gilt, daß auf eine größere Trockenzeit auch eine ergiebiger Regenzeit folgt. Aber auch auf diese grobe Regel ist kein Verlaß. Die Luftfeuchtigkeit schwankt weniger als in vielen anderen Gebieten Afrikas mit der Höhe des Tages. Vor allen Dingen in den Monaten Mai bis November ist es recht trocken mit weniger als 40 % relativer Luftfeuchtigkeit, zur gleichen Tageszeit ist auch während der Regenzeit kaum eine höhere Luftfeuchtigkeit als 60 Relativ-% zu erwarten; in den frühen Morgenstunden liegt die relative Luftfeuchtigkeit insgesamt um ganz grob angegeben 20–30 % höher als gegen Mittag.

Die Winde wehen meist aus östlichen Richtungen, schwanken jahreszeitlich nicht so stark wie in anderen ostafrikanischen Nationalparks zwischen Nordost- und Nordwestwinden.

Landschaftsformen

Die geographische Lage und die Böden bestimmen die Vegetation und damit verbunden auch die Landschaftsformen. Im Rahmen dieses Büchleins kann trotz sehr unterschiedlicher Vegetationsformen eine vereinfachende Einteilung vorgenommen werden. Dabei wird besonders berücksichtigt, daß all diese unterschiedlichen Formen im zentralen südlichen Teil des Nationalparks anzutreffen sind, der allein ja für den Tourismus erschlossen ist und im übrigen bisher auch am besten erforscht wurde. Grundsätzlich sollte man fünf verschiedene Vegetationsformen unterscheiden:

1. Miombe
2. Grassavanne mit Baobabs (Affenbrotbäumen)
3. Commiphora- und Combretum Gebiet
4. Terminalia-Busch Gebiet
5. Acacia albida Bestände

Zur Veranschaulichung, in welchen Teilen des Parks die verschiedenen Bewuchsformen anzutreffen sind empfiehlt sich ein Blick auf die Kartenskizze auf Seite 12. Das für den Tourismus zugängliche Gebiet ist dabei besonders abgegrenzt.



Auf der Höhe der Trockenzeit fällt das Flußbett teilweise trocken und die Tiere – hier eine Impala-Herde – finden dort schnell wachsendes Gras.

Das Miombe-Gebiet, auch Miombo genannt, liegt im Ruaha-Nationalpark ganz überwiegend in den westlichen Abschnitten, obwohl es nach Norden und bis in die Mitte des Parks hineinreicht. Der Miombo-Gürtel zieht sich über den ganzen afrikanischen Kontinent etwa zwischen 5° und 20° südlicher Breite. Überall im Miombo-Gebiet sind die Regenfälle besonders charakteristisch. Die Niederschlagsmenge im Jahr liegt zwischen 700 und 1300 mm. In vier bis fünf Monaten – zwischen Mai und August fällt entweder gar kein Regen oder seine Menge liegt unter 25 mm. Der Boden in der Miombo ist meist trocken und locker. Die Miombo-Bäume gehören ganz überwiegend zu den Leguminosen. Die wichtigsten Arten – leider gibt es keine deutschen Bezeichnungen, so daß die wissenschaftlichen Namen benutzt werden müssen – sind: *Brachystegia*, *Isoberlinia*, *Julbernardia* und *Burkea*. Die ersten drei Arten gehören zu der in Afrika sehr weit verbreiteten Familie der *Caesalpinaceae*. In der typischen Miombo wachsen diese Bäume bis zu einer Höhe von etwa höchstens 10 m, meist bleiben sie niedriger, erreichen aber gelegentlich immerhin 20 m und in Ausnahmefällen noch mehr. Alle Arten sind laubabwerfend. Meist behalten sie ihre Blätter bis weit in die Trockenzeit hinein. Erstaunlich und für den Betrachter von überwältigender Schönheit ist der Austrieb neuer Blätter bereits vor Beginn der Regenzeit. Es ist, als ahnten die Bäume die bevorstehenden Niederschläge. Während der Zeit des

ungemein schnellen Blattaustriebes entfaltet sich eine ungewöhnliche Farbenpracht in der Miombe. Bevor die Blätter den grünen Blattfarbstoff (Chlorophyll) einlagern können, zeigen sie ihre unterschiedlichen Eigenfarben, die von reinem Weiß über verschiedene Gelb- und Orangetöne bis zu Rot, Purpur und Violett reichen in allen sanft abgestuften Zwischenstadien und Mischungen. Die Miombe sieht dann aus wie ein Blütenmeer. Die eigentlichen Blüten jedoch sind wesentlich unscheinbarer. Der Anblick eines hügeligen Miombe-Landstriches in den wenigen Tagen dieses Blattaustriebes ist unvergesslich in der Farbenpracht. Im Ruaha-Park liegt fast der gesamte Miombebestand auf dem Plateau oberhalb der Bruchstufe. Das Gebiet ist für den Besucher leider schwer oder gar nicht zugänglich, weil ein Wegenetz nicht gebaut ist und die für den Tourismus nicht erschlossenen Teile des Nationalparks nur mit besonderer Genehmigung des Hauptwildschutzbeamten zu betreten gestattet ist.

Die größten Grassavannen mit riesigen Baobabs findet man im Nordosten des Parkes, ein größeres zusammenhängendes entsprechendes Grasland liegt inmitten des für den Tourismus erschlossenen Teiles von Ruaha. Es wird von Westen nach Osten durch den Mdonya Sand Fluß zerschnitten, an dessen Südufer allein ein oft schwer befahrbarer Fahrweg entlang führt. Fast immer handelt es sich bei diesen Grasflächen nicht um Kurzgras-Savannen sondern vielmehr um mittelhohe oder sogar Langgräser. In der Regenzeit wird ein Teil dieser Grassavannen unter Wasser gesetzt und es entsteht ein Sumpfgebiet, das mit dem Namen Mbuga bezeichnet wird. Das ist ein Wort aus dem Kisuaheli, mit dem solche Vegetations- oder Landschaftsformen charakterisiert werden. Die Baobabs, die in dieser Gegend besonders häufig, sonst aber über den gesamten Nationalpark verstreut sind, stellen sehr bizarre Bäume dar. Sie besitzen einen ungewöhnlich dicken weichen Stamm, auf dem eine Krone mit sehr kurzen und schwachen, starkverzweigten Ästen sitzt. Die afrikanische Legende sagt, daß der Teufel oder ein Gott den Baum im Zorn ausgerissen und mit der belaubten Krone wieder eingepflanzt habe. Die jetzt in der Luft stehenden unbelaubten Zweige seien eigentlich die Wurzeln. Eine gewisse Ähnlichkeit mit diesem Bilde muß man anerkennen. Baobabs enthalten häufig verschieden große Höhlungen. In ihnen finden sowohl Menschen, besonders Wilderer, Unterschlupf, als auch eine Reihe von Tieren. Viele Vögel, Fledermäuse, Flughunde, Kleinnager und Reptilien sind hier zuhause. Von Affen werden die Bäume eigentlich nicht besonders aufgesucht und ihre Früchte sind auch keineswegs – wie der Name vermuten läßt – von den Affen besonders begehrte Nahrung.

Entlang der Ostgrenze und der Südgrenze, auch im äußersten Norden ist dichter Bewuchs aus Commiphora und Combretum. Die Gattung Commiphora ist in Afrika überaus häufig mit mehr als 200 Arten vertreten. Es handelt sich um zweihäusige Bäume oder Büsche mit aromatischem Saft. Diese Holzgewächse sind laubabwerfend und man trifft sie die meiste Zeit des Jahres unbelaubt an. Zum Teil bilden sie recht undurchdringliche Buschdickichte. Blüten und Früchte stehen oft büschelartig beieinander, die Früchte sind meist rundlich oder oval mit wenig Fruchtfleisch; sie sind oft rötlich. Die Unterscheidung der vielen Commiphoraarten ist nur möglich mit einem Bestimmungsbuch, wobei man sowohl auf die Blattformen als auch auf Blüten und Früchte achten muß, charakteristisch ist auch ihre Rinde. Die Oberrinde hängt oft in Fetzen als sehr dünne, durchsichtige, papierartig wirkende Schicht von den Ästen und Zweigen, die eigentliche Rinde ist meist grünlich und schimmert durch. Gerade in Zentraltansania gibt es typische Commiphoragehölze mit fast 20, häufig nebeneinander vorkommenden Arten. In unserem Gebiet sind die zur Familie der Myrrhengewächse



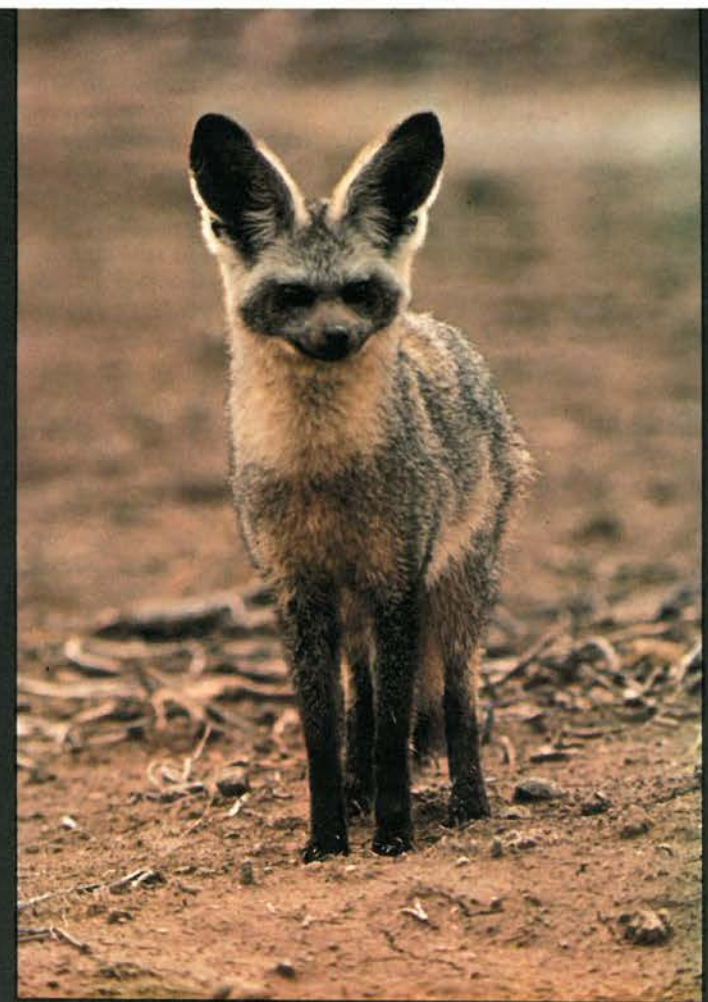
Impalas gehören zu den imposantesten Springern, sie fliegen förmlich.

gehörenden Commiphoraarten öfter vergesellschaftet mit Combretumarten, die eine eigene Pflanzenfamilie bilden. Auch in dieser Gruppe gibt es über 200 Arten, die hier überwiegend als Büsche, aber auch als Bäume wachsen. Wie die vorigen Arten sind diese gelegentlich dornenbewehrt. Auch hier sind die Blüten zweigeschlechtlich. Die Blätter nehmen, bevor sie in der Trockenzeit abfallen, leuchtende Farben an. Einige Arten neigen zur Gallbildung. Im gesamten Bereich der Commiphora/Combretum-Gehölze breiten sich Gräser aus, die gegen Trockenheit sehr widerstandsfähig sind. Nicht selten kommt es zu riesigen Flächenbränden – durch den Menschen verursacht –, die den Büschen und Bäumen wenig Schaden zufügen. Ähnliches gilt auch für die Miombe, vor allen Dingen für die Brachystegia-Arten.

Ein relativ kleiner Bezirk des Ruaha-Nationalparks weist den typischen Bewuchs des sogenannten Terminalia-Buschlandes auf. Die Gattung Terminalia, von der es zahlreiche Arten gibt, gehört zur Familie der Combretumgewächse. Im Ruaha-Nationalpark ist ein zusammenhängendes Terminalia-Buschland im Nordosten des für den Besucher zugänglichen Parkteiles, beiderseits des Mwagusi-Sandflusses, jedoch nicht bis zu dessen Mündung in den Ruaha heranreichend. Einige Terminalia-Arten wachsen als Bäume. In diesem Bezirk herrschen als Büsche wachsende Arten vor, die ein wirklich undurchdringliches Gestrüpp erzeugen. Man spricht bei dieser Bewuchsform vom Hohen Dickicht. Stellenweise werden solche Gegenden von Großwild gemieden, weil der Bewuchs einfach zu undurchdringlich ist. Die Früchte der Terminalia bestehen aus einem Stein mit meist auffällig farbig gefärbten papierartigen Flügeln. Das Terminalia-Buschland ist hier wie auch anderweitig in Afrika durchsetzt von oft riesigen Baobabs, die als einzige Bäume aus dem Dickicht herausragen.

Als letzte typische Landschaftsform ist der Bestand an Acacia albida zu erwähnen. Das sind mächtige Akazien, die hier nordöstlich von Msembe beiderseits des Ruaha zum Teil recht dicht stehen. Stellenweise sind sie mit großen Tamarinden untermischt, die ebenfalls an den Ufern des Ruaha wachsen. Für eine Reihe von Tieren stellen die reifen Früchte, die vor allen Dingen vom August bis zum Oktober anfallen, eine wichtige Nahrungsquelle dar. In erster Linie gilt das für die Elefanten, die wegen dieser Früchte, aber auch wegen des Schattens von diesen Bäumen stark angezogen werden. Leider haben die großen grauen Riesen in den letzten Jahren begonnen, auch die Rinde dieser großen Akazien zu beschädigen und zu verspeisen. Die Samen befinden sich in mehrere Zentimeter breiten Hülsen, die in reifem Zustand eine orangerötliche leuchtende Farbe annehmen und sich kreisförmig krümmen. Die Elefanten sammeln nicht nur die zu Boden gefallenen Hülsen auf, sie schütteln auch noch Zweige und streifen die begehrte Nahrung von den Zweigen ab. Aber auch Hornträger, besonders Impalas sowie Affen lieben die Früchte der Acacia albida. In den Mittagsstunden wird der Schatten gerade auf der Höhe der Trockenzeit von vielen Tieren für einige Stunden der Ruhe aufgesucht.

Neben der Möglichkeit, das Gebiet nach den Vegetationsformen einzuteilen, kann man den Nationalpark auch noch nach geographischen Besonderheiten gliedern. In dem für den Tourismus erschlossenen Bereich ist der Ruaha-Fluß bestimmend. Sein Bett ist stellenweise hunderte von Metern breit mit Inseln von Geröll und flachen Sandbänken. Wenn der Fluß nach der Regenzeit viel Wasser führt, schwemmt er riesige Bäume und alle möglichen Vegetationsteile mit sich, die in der Trockenzeit inmitten des Flußbettes liegen bleiben. Auf der Höhe der Trockenzeit ist der Ruaha stellenweise ein flaches Rinnsal, das von vielen Tieren ohne Schwierigkeit durchwaten werden kann, während er bei Hochwasser als reißender Strom ein natürliches Hinder-



Löffelhunde sind vorwiegend nachtaktiv.

nis darstellt. An einigen Stellen, zum Beispiel an den Nyamakuyuschnellen ist das westliche Ufer als Steilufer ausgeprägt, vielfach liegen hier Felsbrocken frei, auch im Fluß selbst sind mehr oder minder große Brocken von Urgestein vorhanden. Die Gegend um den Ruaha-Fluß herum ist beiderseits hügelig. Eine andere geologisch markante Landschaftsform ist der Grabenbruch, der etwa parallel zum Ruaha von Südwesten nach Nordosten verläuft. Etwa an der Grenze des touristischen Gebietes im Ruaha-Nationalpark mündet der Mwagusi-Sandfluß in den Ruaha. Auch dieser, fast das ganze Jahr über trockene Fluß mit seinem lockeren Sand in einem streckenweise mehrere hundert Meter breiten Bett stellt eine recht typische Landschaftsform dar. Der westliche, für den Tourismus nicht zugängliche Teil besitzt einige Bodenerhebungen, die nicht mehr als reine Hügel, sondern als ausgewachsene Berge bezeichnet werden können. Im nicht zugänglichen Nordosten ist das Gebiet flacher und offener. Touristisch interessant ist die Gegend um das Hauptquartier und die Touristenunter-

künfte in Msembe. Gerade hier liegen ganz verschiedene Landschaftsformen dicht beieinander, wie die *Acacia albida* Baumbestände am Fluß und nördlich davon die *Commiphora-Combretum*region und noch weiter nördlich das *Terminalia*-Buschland. Von Msembe am weitesten entfernt ist der Makindi genannte Platz. Er zeichnet sich durch ein ganzjähriges Wasservorkommen aus und liegt unmittelbar am Fuße der Grabenbruchstufe, die hier mehr als 200 Meter hoch ist und an der oben die Miombe beginnt. Der Weg dorthin führt am Mdonya-Sandfluß entlang, dieser ist jedoch nicht so mächtig wie der Mwangusi. Allerdings gibt es hier noch eine Stelle, ziemlich in der Mitte des für die Touristen zugänglichen Gebietes, in dem wieder große *Acacia albida* Exemplare Schatten spenden. Flußaufwärts ist die Gegend um Trekimboga interessant, zumal hier im Fluß Krokodile und Flußpferde regelmäßig anzutreffen sind.

Tierwelt

Wie üblich in dieser kleinen Reihe sollen zunächst die Besonderheiten in der Tierwelt besprochen werden. Für den Ruaha-Nationalpark ist der Große Kudu nicht zu verfehlen. Zugleich kommt er hier gemeinsam mit seinem nahen Verwandten, dem Kleinen Kudu vor. Schließlich ist auch die in den meisten Teilen Ostafrikas fehlende oder seltene Pferdeantilope hier zu erwähnen.

Der Große Kudu hat ein weites Verbreitungsgebiet innerhalb ganz Afrikas. In Ostafrika ist er jedoch eigentlich überall recht selten. Möglicherweise soll das zusammenhängen mit seiner großen Empfindlichkeit gegenüber der Rinderpest, deren mehrfach in Afrika abgelaufenen Epidemien viele Große Kudus zum Opfer gefallen sind, ohne daß die Art sich schnell von diesen Verlusten wieder erholt hätte. Es gibt mehrere Stellen im Park, an denen man diesen großen Hornträger begegnen kann. Je weiter die Trockenzeit fortgeschritten ist, desto wahrscheinlicher findet man sie am Ruaha-Fluß, aber auch in der Gegend von Makindi am ständigen Wasservorkommen. Auch auf dem Ostufer des Ruaha, in dem Teil, der noch zum Nationalpark gehört, hat man besonders flußabwärts gute Möglichkeiten, Großen Kudus zu begegnen. Erwachsene Bullen erreichen eine Widerristhöhe von 1,50 m, jüngere und vor allen Dingen die Weibchen werden 1,20 – 1,40 m hoch. Im Gewicht sind die Weibchen mit rund 200 kg deutlich leichter als die Bullen, die 250 bis 300 kg erreichen und sogar noch etwas mehr. Die Kudus leben ganz überwiegend vom Laub der Bäume und Sträucher, sie nehmen auch gelegentlich Gräser an und verschmähen keineswegs die Früchte der Leguminosen, vor allen Dingen der Akazien. Meist sieht man einen einzigen Bullen mit mehreren Kühen. Die Trupps bestehen aus sechs bis fünfzehn gelegentlich aber auch dreißig Tieren. Die Tragzeit beträgt sieben Monate, das Neugeborene ist ein typischer Ablieger für mindestens eine Woche, meistens bis zwei Wochen. Das Kalb wird etwa ein halbes Jahr gesäugt. Hörner sind nur im männlichen Geschlecht vorhanden. Die schraubig gewundenen Stirnwaffen wachsen langsam. Erst mit sechs bis sieben Jahren ist das Horn vollständig mit zweieinhalb Windungen. Jungbullen haben nach zwei Jahren die erste volle Windung erreicht. Große Kudus sind standorttreu. Eine sichere Territorialität ist bei ihnen nicht beobachtet, darüber muß aber noch geforscht werden. Interessant ist im Werbeverhalten, daß die Bullen das sogenannte Halsauflegen praktizieren, indem sie mit ihrem Hals den des ausersehnen Weibchens herunterdrücken.

Der Kleine Kudu ist in mancher Hinsicht tatsächlich eine verkleinerte Ausgabe des Großen. Hier in Ruaha ist ungefähr der südlichste Bereich seines Verbreitungsgebietes.



Am Ufer des Ruaha-Flusses finden die Löwen immer genügend Beutetiere.

Die Tüpfelhyäne räumt mit den Resten der Großtiere auf, sie vermag sogar Knochen zu verdauen.



tes. In den Trockenbuschgebieten beiderseits des Mwagusi-Sandflusses hat man Gelegenheit, den sehr grazilen Tieren zu begegnen. Lange stehen sie in völliger Reglosigkeit erstarrt, auf ihre Tarnung durch die Farbe des Felles und die Streifen vertrauend. Die Widerristhöhe liegt bei rund einem Meter, die Bullen überschreiten das um wenige Zentimeter, die Weibchen bleiben meist etwas kleiner. 100 kg sind das Durchschnittsgewicht eines Bullen, 80 bis 90 kg darf man für die Weibchen annehmen. Im Sozialverhalten ähneln die Kleinen Kudus ihren großen Verwandten. Eine echte Territorialität gibt es nicht, sie sind recht standorttreu. Ihr Wasserbedürfnis ist gering, sie können wochenlang ohne Wasser auskommen, wenn sie zur Tränke gehen, erfolgt das häufig erst im Laufe des späten Vormittags und des frühen Nachmittags, worin sie sich in vielen anderen Huftieren unterscheiden. Nach einer Tragzeit von meist etwas länger als sieben Monaten wird ein Junges geboren, das die erste Zeit seines Lebens als Ablieger verbringt.

Für die Beobachtung von Kleinen Kudus muß der Besucher fast überall in Afrika – so auch hier in Ruaha – in Kauf nehmen, von Tsetse-Fliegen belästigt zu werden. Der trockene Dornbusch, der auch ein wenig Schatten bietet, ist der typische Lebensraum dieser blutsaugenden Insekten, deren Stich schmerzhaft ist; bei Menschen, die eine Allergie gegen das Gift der Tsetse-Fliegen haben, kann es zu unangenehmen Belästigungen kommen. Die Schlafkrankheit wird hier nicht übertragen. Viele Nationalparke und Reservate verdanken ihre Entstehung der Tsetse-Fliege, die eine Besiedlung unmöglich macht, weil die Tsetses Seuchen übertragen, gegen die Wildtiere unempfindlich sind, die aber für Haustiere sehr gefährlich werden können.

Als weitere Besonderheit des Ruaha-Nationalparks muß die Pferdeantilope gelten. Ihr Verbreitungsgebiet in Tansania beschränkt sich auf den Westen des Landes und im Ruaha-Nationalpark fällt ihr südöstlichstes Verbreitungsgebiet ungefähr mit dem Ruaha-Park zusammen. Dabei ist die Art weit verbreitet von Westafrika südlich der Sahel-Zone bis östlich des Nils und von Tansania quer über den Kontinent bis zur Küste des Atlantik. Perdeantilopen sind große kräftige Tiere mit einer Widerristhöhe von rund 1,50 m, die bei den Bullen um 10 cm über- und den Weibchen 10 cm unterschritten werden mag. Erwachsene Bullen erreichen ein Gewicht von 300 kg, Weibchen bleiben 50 bis 75 kg leichter. Das ungemein kräftige halbkreisförmig nach hinten gebogene Gehörn wird nur im männlichen Geschlecht getragen. Die Tiere sind scheu und flüchten oft über lange Strecken. Sie leben in kleinen Trupps von 4 bis höchstens 20 Tieren, sehr selten mehr. Die Herden werden meist von einem kräftigen alten Bullen geführt. Es gibt auch Junggesellen-Herden, in denen junge Bullen leben, seltener auch alte ausgewachsene, die gelegentlich als Einzelgänger auftreten. Ein typisches territoriales System ist nicht bekannt, Bullen kämpfen mit großem Einsatz durch Gegeneinanderdrücken der Hörner, wobei sie sich hinknien, obwohl man richtiger sagen muß, daß sie sich auf die Handwurzelknochen niederlassen. Nach einer Tragzeit von rund neun Monaten wird ein Junges geboren, das sich oft mit anderen Neugeborenen einige Tage als Ablieger noch nicht der Herde anschließt. Für mehrere Monate werden die Jungen gesäugt, wobei milchgebende Kühe auch fremden Kälbern Gelegenheit zum Trinken bieten. Seit Jahren lebt eine kleine Herde von Pferdeantilopen in der Nähe von Msembe. Sie ist dort oft in der Nähe des Luftlandestreifens zu finden. Ein anderes ziemlich sicheres Vorkommen ist an der Einmündung des Mwagusi Sandflusses in den Ruaha. Die Hauptmasse der Pferdeantilopen allerdings lebt im westlichen, unerschlossenen Teil in der Miombo.



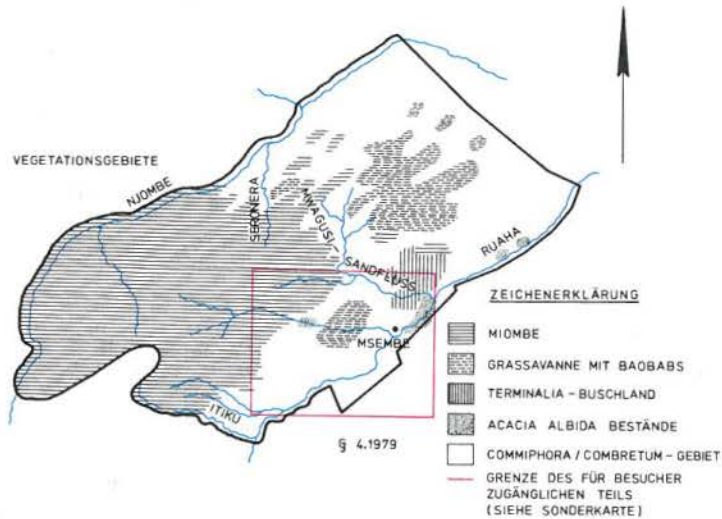
Diese Grantgazelle trafen wir im südlichsten Bereich ihres Verbreitungsgebietes, im Ruaha-Park.

Dortselbst ist auch die naheverwandte Rappenantilope gelegentlich in kleinen Verbänden oder in Form von Einzelgängern zu sehen. Von der vorigen unterscheidet sich diese Art durch das kohlschwarze samtige Fell der erwachsenen Bullen, deren Hörner im übrigen noch mächtiger und stärker gekrümmt sind als bei der Pferdeantilope. Ansonsten gleichen die Lebensweisen dieser beiden sehr kräftigen Hornträger einander ziemlich ausgeprägt. Außerhalb der Miombo sind nur sehr selten Rappenantilopen bislang beobachtet worden.

Die sehr große, entfernt an Rinder erinnernde Elenantilope stellt die schwerste und größte Art ihrer Familie dar. Sie ist in beiden Geschlechtern geradlinig mit geraden in sich gedrehten Hörnern, die bei den Männchen stärker ausgeprägt sind. Ihre Widerristhöhe beträgt beim Männchen 1,40 m bis 1,80 m, die Weibchen bleiben etwa 20 cm



Der Ruaha-Fluß ist für die Elefanten kein Hindernis auf ihren langen Märschen. Im Gegenteil, Elefanten lieben das Wasser sehr.



Die Elefanten im Ruaha-Park sind kaum an Touristen gewöhnt und zum Teil sehr scheu, zum Teil aber auch recht aggressiv.

kleiner. Das Körpergewicht erwachsener Bullen erreicht 1000 kg und liegt damit deutlich über dem der massiger wirkenden Kaffernbüffel. Trotz dieses großen Gewichts sind Elenantilopen hervorragende Springer, die fast aus dem Stand – ähnlich wie übrigens auch der Große Kudu – zwei Meter hohe Hindernisse überspringen können. Hier in Ruaha leben die Tiere meist in der Miombo, kommen aber gelegentlich auch in der Gegend um Msembe vor und sogar im Mwagusi-Sandfluß. Beim Laufen verursachen besonders ältere Tiere mit den Hufen ein klapperndes Geräusch. Elenantilopen leben in Herden, nur alte Bullen leben allein oder mit einzelnen Exemplaren gleichen Alters vergesellschaftet. Sie gehören zu den wenigen Hornträgern, die ihren gefährdeten Nachwuchs gegen Feinde oft sogar gemeinschaftlich verteidigen. Im übrigen sorgen sie nicht besonders intensiv für die Nachkommen, die schon früh auf sich selbst gestellt Futter suchen müssen.

Als Vertreter der Kuhantilopen lebt hier das Konzi, auch Liechtensteins Kuhantilope genannt. In der offenen Savanne mit Büschen ist ihr eigentlicher Lebensraum. Die Anzahl der Konzis im Ruaha-Nationalpark ist nicht besonders groß. Auffällig an den Tieren ist das in beiden Geschlechtern getragene stark gekrümmte, gedrunge wirkende Gehörn. Bei Jungtieren wächst dieses zunächst spießartig gerade. Nicht selten sind Konzis vergesellschaftet mit Pferdeantilopen, Zebras oder auch Straußen. In Wassernähe findet man den Defassa-Wasserbock, der hier an der Ostgrenze

seines Verbreitungsgebietes vorkommt. Keine 100 km weiter östlich beginnt bereits das Verbreitungsgebiet des Ellipsen-Wasserbockes. Die stark geriffelten Gehörne werden nur im männlichen Geschlecht getragen. Meist findet man eine Gruppe von drei bis fünfzehn Weibchen mit deren Kälbern, häufig mit einem Bock zusammen. Die Böcke errichten Territorien, die sie gegen männliche Artgenossen verteidigen. Gelegentlich sieht man ein Weibchen mit zwei Kälbern, das sind nur in extrem seltenen Fällen Zwillinge. Vielmehr lassen Wasserböcke ihre Jungen oft längere Zeit allein in der „Aufsicht“ von Tanten. Die Jungen werden oft wesentlich länger als ein halbes Jahr gesäugt und erst dann beginnt das Wachstum der Hörner bei den Jungböcken. Ungefähr im gleichen Gebiet, jedenfalls nie sehr weit vom Wasser entfernt, trifft man auf den Riedbock, einen isabell-farbenen Hornträger mit stark nach vorn gebogenem, kurzen, kräftigen Gehörn im männlichen Geschlecht. Die Tiere leben meist paarweise

und lieben hohes Gras und Schilfbestände. Der Buschbock, auch Schirrantilope genannt, liebt belaubte Dickichte, die gute Deckungsmöglichkeiten bieten. Die Tiere leben meist einzeln oder paarweise, nur die Männchen sind gehört, ihre weiße streifige und punktierte Zeichnung auf kastanienrotem oder dunklerem Fell ist im Ruaha-Park nicht so stark ausgeprägt, wie bei den Buschböcken in Westafrika oder in den Gebirgswäldern Ostafrikas.

Wie überall im Bereich seines weiten Verbreitungsgebietes in ganz Afrika ist das Steinböckchen meist einzeln oder in Paaren anzutreffen. Diese sehr kleine Antilope liebt offenes Gelände mit hohem Gras. Nur die Männchen sind gehört. Bei der Flucht verbergen sich die Tiere meist im hohen Gras. Noch kleiner ist das Kirkdikdik. Diese fast immer in Paaren lebenden Kleinstantilopen haben eine auffällig bewegliche verlängerte, rüsselartige Nase, die ihnen auch den Artnamen Rüsselantilope eingetragen hat. Dikdiks markieren ihren Lebensraum mit dem Sekret ihrer Voraugendrüsen und durch Dunghaufen, die immer wieder benutzt werden. Die Territorien fallen bei ihnen zusammen mit dem Lebensraum der Familieneinheit, die aus den Eltern und einem Kind, in seltenen Fällen einmal zwei Jungen besteht. Diese sehr ortstreuen Tiere findet man in Ruaha nicht selten auch an Plätzen mit größeren Felsbrocken. Dikdiks brauchen über sehr lange Zeiträume nicht zu trinken, weil sie den Tau aufnehmen und in ihrer Nahrung saftige grüne Zweige und Triebe bevorzugen. Als weitere Kleinantilope ist der Kronenducker zu nennen. Er ist größer als die beiden vorgenannten, seltener und sehr scheu. Fast immer wird man auf die Tiere erst hingewiesen durch ihre schnellen huschenden Fluchten mit langen Sprüngen. Kennzeichnend ist ein Haarbüschel zwischen den Hörnern, die meist in beiden Geschlechtern, wenn auch in wesentlich geringerer Stärke beim Weibchen getragen werden. Als einzige Duckerart können die Kronenducker sich auf die Hinterbeine stellen, um an höher gelegenes Laub heranzukommen, das ihnen als Hauptnahrung dient. Im übrigen pflegen Ducker gelegentlich tierische Nahrung aufzunehmen, Aas und Fleisch, einige Ducker jagen sogar Bodenvögel und Kleinsäuger, wenn sie derer habhaft werden können.

Der Ruaha-Park liegt im äußersten südlichen Bereich des Verbreitungsgebietes der Grantgazellen. Wenn überhaupt Grantgazellen im Park angetroffen werden – das ist recht selten – findet man diese im Nordostzipfel des für die Besucher zugänglichen Parkanteiles. Im übrigen fehlen andere Gazellen. Dafür sind Impalas reichlich vertreten. Außer in der Miombe kann man sie an allen Plätzen antreffen. Auch Impalas lieben die Früchte der *Acacia albida*. Die Impalas haben ein System von territorial stehenden Böcken als Grundgerüst ihres Soziallebens. Jeder Bock, der sein Territorium geruchlich und durch direkte Kämpfe und Scheinkämpfe mit den territorialen Nachbarn gegen männliche Artgenossen abgrenzt, versucht die Herde der Weibchen mit ihren Jungen so lange wie möglich in seinem Gebiet zu halten. Jungböcke werden aus der Herde vertrieben, Mitglieder der meist in der Nähe der Weibchenherden grasenden Junggesellenherden werden hartnäckig verfolgt und fortgejagt, wobei der territoriale Bock einen grunzenden Laut ausstößt. Auffällig sind die schwarzen Haarbüschel an den Fersen, die zu dem Namen „Schwarzfersen-Antilope“ geführt haben. Im Ruaha-Park sieht man außerordentlich weit ausladende hohe Gehörne, die mit ihrem lyraförmigen Aussehen unverwechselbar die Art charakterisieren. Nur die Männchen tragen Hörner. Da die Tiere hier im Nationalpark nicht besonders häufig mit Kraftfahrzeugen in Berührung kommen, sind sie insgesamt etwas scheuer als anderswo. Bei den Impalas führt das dazu, daß man sie hier häufig auf ihren kurzen

Fluchten beobachten kann, wenn sie ihre hohen und weiten Sprünge vollführen. Fast aus dem Stand vermögen Impalas sieben bis acht Meter weit zu springen und dabei Höhen von 2,50 m zu erreichen. Offenbar hat dieses Springen einen ansteckenden Charakter, denn auf der Flucht sieht man entweder die ganze Herde am Boden fliehen oder nahezu alle Mitglieder vollführen diese hohen Sprünge, daß man das Gefühl hat, eine solche Herde flöge geradezu. Da die Tiere nach Möglichkeit stets Wasser trinken möchten, sind sie nie weit entfernt vom Fluß, aber auch an den von Elefanten gegrabenen Wasserlöchern etwa im Mwagusi-Fluß kann man sie beobachten und an den ständigen Wasservorkommen im Makindigebiet.

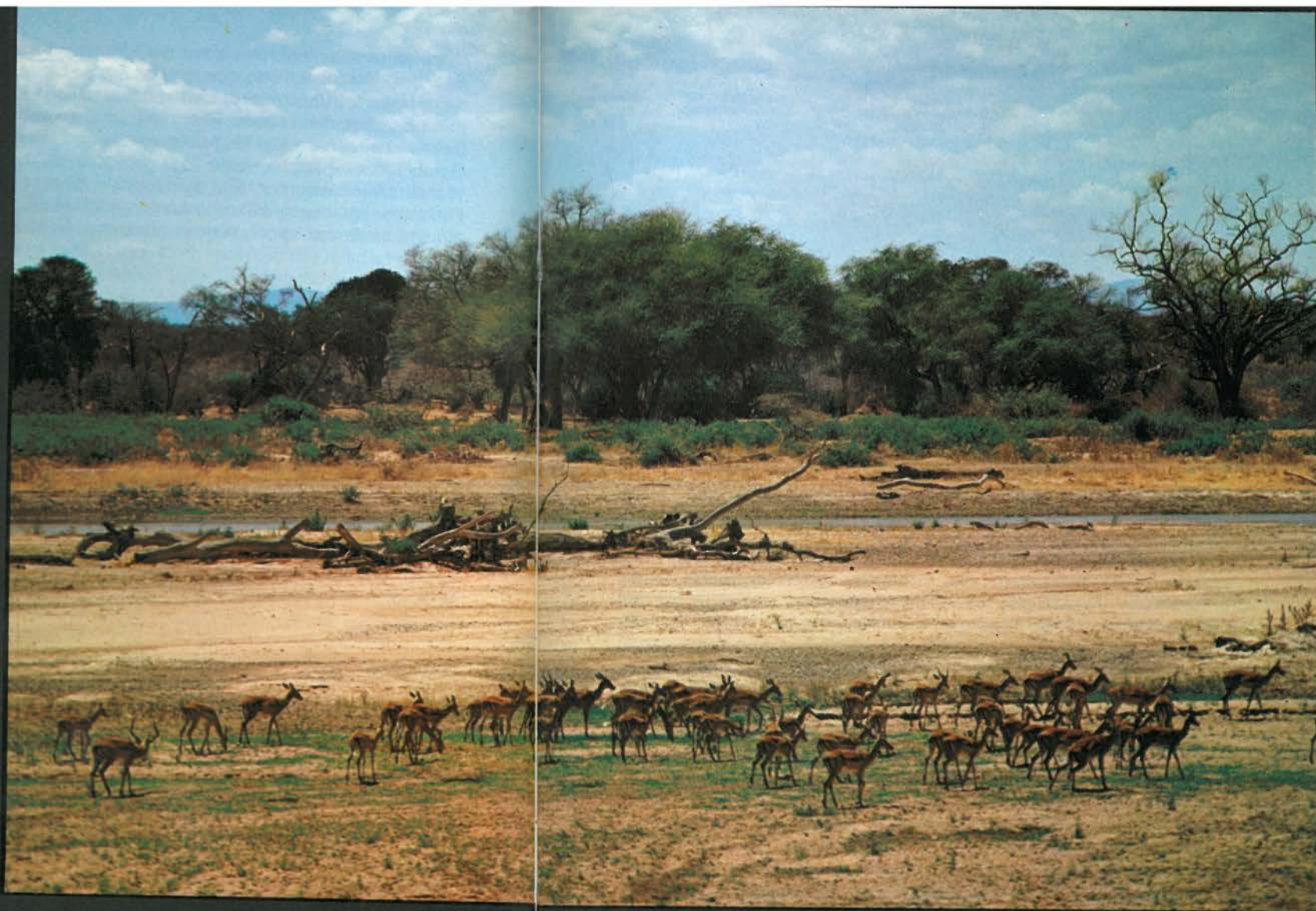
Büffel

Die Erwähnung der Hornträger endet mit den Büffeln. Mit sehr unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit trifft man im Ruaha-Nationalpark Büffelherden oder einzelne Bullen, die sich manchmal mit drei oder vier gleichalten Artgenossen zusammenschließen. Die Büffel hier sind besonders massig. Ein voll erwachsener Büffelbulle wirkt wie Gestalt gewordene geballte Kraft. In ihrem gedrungenen Körperbau mit den bei den Stieren in der Mitte zusammengewachsenen gewaltigen Hörnern (im weiblichen Geschlecht sind sie deutlich schwächer) erreichen die Tiere ein Gewicht von über 800 kg, wobei sie eine Schulterhöhe von fast 1,70 m erreichen können. Kräftige Bullen haben eine Auslage der Hörner von mehr als eineinhalb Metern. Auf der Flucht decken fast immer kräftige Bullen den Rückzug einer Herde, oft bleiben sie dabei stehen, um dem Verfolger die Hörner zu bieten. Büffel brauchen täglich Wasser zum Trinken und Matsch zum Suhlen, denn die Suhle ist für den Büffel eine unerlässlich notwendige Hautpflege. So wird man sie immer in der Nähe des Wasser antreffen. Manchmal ist es nicht leicht, eine Büffelherde, deren Standort man am Abend noch bestimmt hat, am nächsten Morgen wiederzufinden.

Elefanten

Große Bedeutung im Ruaha-Nationalpark haben die Elefanten. Für die Besucher in Msembe ist es unbedingte Notwendigkeit, ständig auf der Hut zu sein vor diesen großen grauen, sich oft ungewöhnlich leise nähernden Riesen. Viele Nationalparke in verschiedenen Ländern Afrikas haben ihr „Elefantenproblem“. Fast immer besteht die Gefahr, daß Elefanten ihren Lebensraum selbst zerstören, weil bei aller großen Ausdehnung die Nationalparke für das Leben der Elefanten zu klein sind. Wahrscheinlich haben Elefanten immer weite Wanderungen unternommen und auf ihrem Wege Bäume zerstört und manch einen lichten Wald in eine Grassavanne verwandelt. Dort können dann die Sämlinge der Bäume wieder Fuß fassen und nach 20 bis 30 oder 50 Jahren ist an der selben Stelle wieder ein Wald entstanden. In der Zwischenzeit haben die Elefanten offenes Gelände für manche Hornträger-Arten geschaffen, von denen auch wieder Raubtiere leben. Somit hat die zerstörerische Neigung der Elefanten für die in ihrem Lebensraum wohnenden Tiere zweifellos auch Vorteil. Mißt man Tiere mit menschlichen Maßstäben, gehören die Elefanten zu den intelligentesten. Sie lernen sehr schnell, daß ihnen innerhalb der Grenzen eines Nationalparks nicht nachgestellt wird, und so hat man überall in Afrika beobachten können, daß Elefanten in Nationalparken zusammenströmen. Dadurch wird nun sehr schnell ein Mißverhältnis zwischen der Dichte der Elefantenbevölkerung und den zur Verfügung stehenden Nahrungspflanzen eintreten. Elefanten vernichten mit der Zerstörung ihres

Im weitgehend
trockengefallenen
Bett des Ruaha
grasen Impalas
die dort schnell
wachsenden Pflanzen
und Kräuter ab.

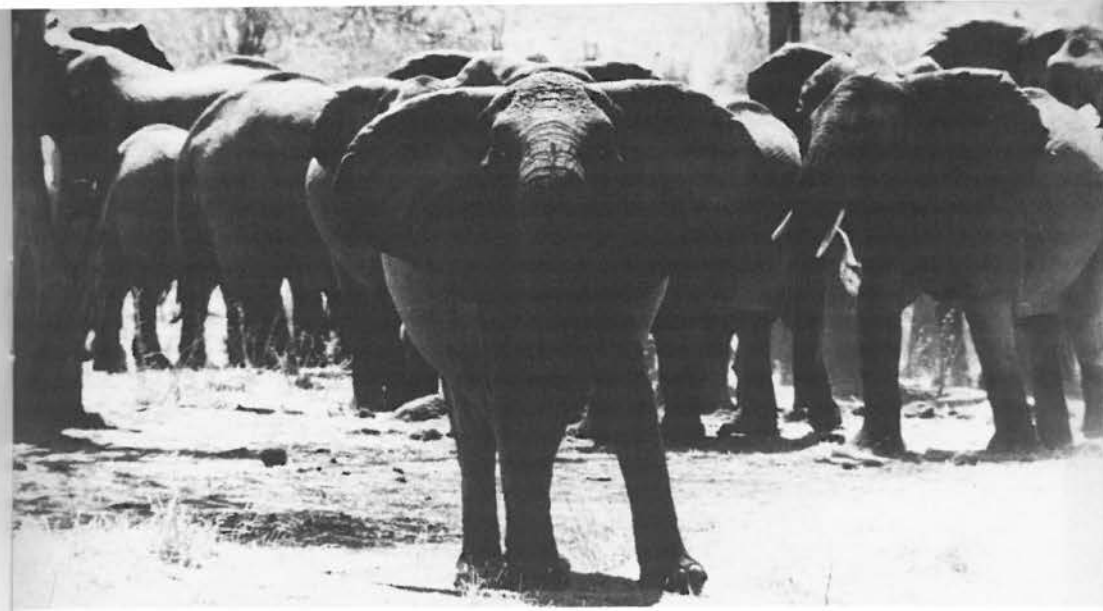


Lebensraumes ihre Nahrungsgrundlage. Sie verändern auch den Charakter der Landschaft in großem Ausmaß und bringen einem Nationalpark damit erhebliche Probleme. Bisher sind die Zerstörungen durch Elefanten im Ruaha-Nationalpark noch in einigermaßen erträglichen Grenzen, jedoch läßt sich absehen, daß in der Zukunft die Vegetation vor den Elefanten geschützt werden muß. In manchen Nationalparks Afrikas, in denen das Elefantenproblem immer drängender wurde, hat es beklagenswerte „Lösungen“ gegeben. So ist in den Problemparks Kabalega in Uganda und im Tsavo in Kenia eine so starke Wilderei in Gang gekommen, daß die jeweiligen

Elefantenbestände erheblich reduziert wurden. Gelegentlich sind durch schwere Trockenzeiten mit Ausfall einer Regenzeit oder sogar mehrerer hintereinander die Elefanten so in Not gekommen, daß unzählige starben und damit die Population wieder auf eine erträgliche Kopfstärke zurücksank. Der Grad der Wilderei ist in Tansania insgesamt nicht zu so erheblichem Ausmaß gelangt wie in vielen anderen jungen afrikanischen Staaten. Vielmehr hat Tansania seine Elefanten bisher so zu schützen gewußt, daß stellenweise sogar eine Zunahme zu verzeichnen war. Gleichwohl wird man in Ruaha mit größter Aufmerksamkeit die Entwicklung verfolgen

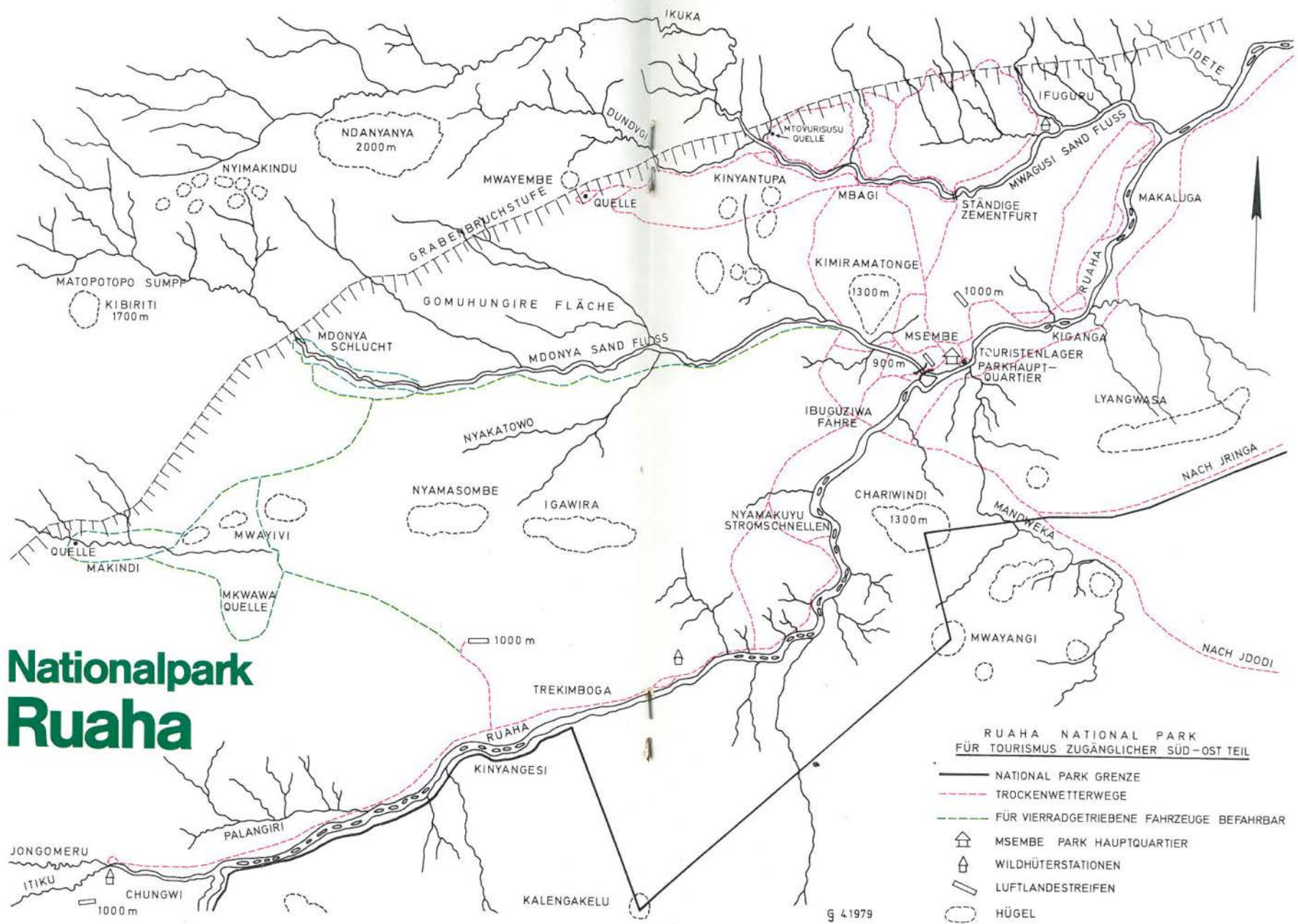
müssen und eventuell Maßnahmen zur Verminderung der Bestände ergreifen. Zur Zeit bestehen nur Vermutungen, ob und wie das vor sich gehen soll.

Als größte Landsäugetiere der Erde erreichen Elefanten eine Körperhöhe von 3 bis sogar 4 Meter. Kühe werden selten 3 Meter hoch. Das Gewicht erwachsener Bullen erreicht 4500 bis 5000 kg. Besonders schwere Exemplare, die aber in der letzten Zeit zu den größten Seltenheiten gehören können 6000 kg erreichen. Mißt man von der Rüsselspitze bis zur Schwanzspitze die Gesamtlänge, bringen es erwachsene große Bullen auf über 7 m. Dabei entfallen auf den Rüssel eines voll erwachsenen Bullen über 2 m, Kühe erreichen immerhin 180 cm Rüssellänge. Auch für die Trächtigkeit bieten sie unter den Säugern Rekordzahlen mit einer Spanne von 22 Monaten. Schon bei der Geburt bis fast 1 m hoch, wiegen die Babys 100 bis 120 kg. Mindestens zwei Jahre werden sie von der Mutter gesaugt, zusätzliche Milchnahrung erhalten sie unter Umständen bis ins sechste Lebensjahr. Elefanten wachsen – und mit ihnen auch die Stoßzähne – ihr gesamtes Leben lang, sie werden ungefähr so alt wie Menschen. Ihre Körpergröße bestimmt die tägliche Nahrungsaufnahme. Große Exemplare benötigen bis zu 200 kg pro Tag. Dabei sind Elefanten nicht wählerisch, sie sind in der Lage, pflanzliche Nahrung der verschiedensten Art zu verwerten, obwohl Gras ihre ursprüngliche Hauptnahrung darstellt. Wegen der beinahe als Unrat zu bezeichnenden Verhaltensweise, Bäume, selbst dicke mit einem beachtlichen Durchmesser von bis zu 80 cm umzubringen, vermögen sie sehr schnell Verwüstungen in der Baumsavanne anzurichten. Dabei verwerten sie von den umgerissenen Bäumen oft nur ein paar Zweige als Nahrung. Ihre soziale Ordnung ist fest gefügt. Die gemeinsam angetroffenen Herden sind immer Mutter-Kind-Familien, wobei die weiblichen Tiere häufig miteinander unmittelbar verwandt sind, als Mütter und Töchter, Tanten, Großmütter, Großtanten usw. Junge Bullen bleiben bis etwa zum 10. Lebensjahr bei der Mutter und im Familienverband. Sie benehmen sich häufig wie die „Halbstarke“. Im übrigen ist meist die Leitkuh am aggressivsten. In Jungesellenherden sehr locker miteinander lebende Bullen sind selten angriffslustig. Da Elefanten innerhalb ihrer Herden ihre individuellen Erfahrungen als Tradition weiter zu geben vermögen, ist das Verhalten einer unbekannteren Elefantenherde schwer vorher zu sagen. Es gibt Herden, die mit dem Menschen keine schlechten Erfahrungen gemacht haben. Solchen Elefanten kann man die Annäherung an ein Safarifahrzeug ohne weiteres gestatten. Sie gehen dem von ihnen neutral bewerteten Auto möglichst aus dem Wege. Andere Herden fliehen vor Fahrzeugen, wieder andere werden angriffslustig, so daß man sich besser aus dem Staube macht. Ähnliches gilt für die Begegnung zwischen Menschen, die zu Fuß gehen und Elefanten. Auszusteigen in der Nähe von Elefanten ist immer überaus riskant und streng verboten. Im Lager Msembe, wo die Besucher zu Fuß von einer Hütte zur anderen gehen müssen, ist größte Aufmerksamkeit geboten. Wer Pech hat, kommt aus dem Duschraum oder der Toilette für viele Minuten oder gar Stunden nicht zurück zu seiner Wohnhütte, weil in gemächlicher Ruhe eine große Herde von Elefanten zwischen den Hütten die Früchte der *Acacia albida* stückweise mit dem Rüssel aufsammelt und dann genüßlich verspeist. Elefanten brauchen und lieben Wasser. Sie haben einen täglichen großen Trinkbedarf, baden und plantschen im übrigen sehr gern, so daß man zwangsläufig zu dem Schluß kommt, daß der Umgang mit Wasser für Elefanten eine ausgesprochen lustbetonte Handlung darstellt. Im Schlammbad überkrustet sie den Körper mit Schlamm, der anschließend mit lockerem Sand überpudert wird. Das sind Maßnahmen der Hautpflege. In der wasserarmen Zeit haben die Elefanten – nirgends kann man das besser beob-



Eine Elefantenkuh, die ihre Stoßzähne verloren hat, droht jedem, der der Herde zunahe kommt.

achten als am Mwangusi-Sandfluß – eine unglaubliche Fähigkeit entwickelt. Sie können an geeigneten Stellen nach Wasser graben. Jeder Elefant hat dazu seine eigene Methode. Mit dem Rüssel oder mit den Beinen wird ein Loch gescharrt. Manchmal wird dazu ein Stoßzahn zur Auflockerung der Erde zu Hilfe genommen. So wie es beim Menschen Rechtshänder und Linkshänder gibt, zeigen die Elefanten eine Bevorzugung des einen oder anderen Zahnes. Die meisten sind Rechtszähler, vielfach findet man deshalb auch den rechten Stoßzahn abgebrochen, was häufig bei der Arbeit geschehen ist. Zunächst wird eine flache Mulde gescharrt, und dann tritt der Rüssel in Aktion und vertieft dieses Loch, bis das Grundwasser erreicht ist und sobald es zusammengesickert ist, saugen die Elefanten es in ihren Rüssel und spritzen es in den Mund. Ein voll erwachsener Elefant kann weit über zehn Liter Flüssigkeit in seinen Rüssel saugen. Mit dieser Wassermenge kann er sich auch selbst abduschen, was ebenfalls im Rahmen der täglichen Hautpflege häufig geschieht. Von den so gegrabenen Wasserlöchern haben auch die anderen Tiere Nutzen. Paviane und Warzenschweine sind häufig die ersten Benutzer, wenn der Elefant sein selbst gegrabenes Loch aufgibt. Hier wird ein sehr wichtiger weiterer ökologischer Zusammenhang deutlich. Einerseits öffnen die Elefanten Baumgelände für grasfressende Tiere auf lange Sicht, andererseits zeigt das Beispiel mit dem Wassergraben, daß viele Tiere aus der Tätigkeit der Elefanten unmittelbar Nutzen für das Überleben haben. Würde man die Elefantenbestände allzu stark dezimieren, hätte das für viele Tierarten noch nicht abzusehende Folgen. Der Wert eines Nationalparks liegt unter anderem ja darin, daß in unberührten Naturräumen die Möglichkeit besteht, unverfälschte ökologische Zusammenhänge zu erforschen und in günstigen Situationen – wie den hier geschilderten – auch einfach durch Betrachten wissenschaftliche Zusammenhänge zu erkennen.



Nationalpark Ruaha

**RUAHA NATIONAL PARK
FÜR TOURISMUS ZUGÄNGLICHER SÜD-OST TEIL**

- NATIONAL PARK GRENZE
- - - TROCKENWETTERWEGE
- · - · FÜR VIERRADGETRIEBENE FAHRZEUGE BEFAHRBAR
- ⌘ MSEMBE PARK HAUPTQUARTIER
- ⌘ WILDHÜTERSTATIONEN
- ▭ LUFTLANDESTREIFEN
- HÜGEL



§ 4.1979

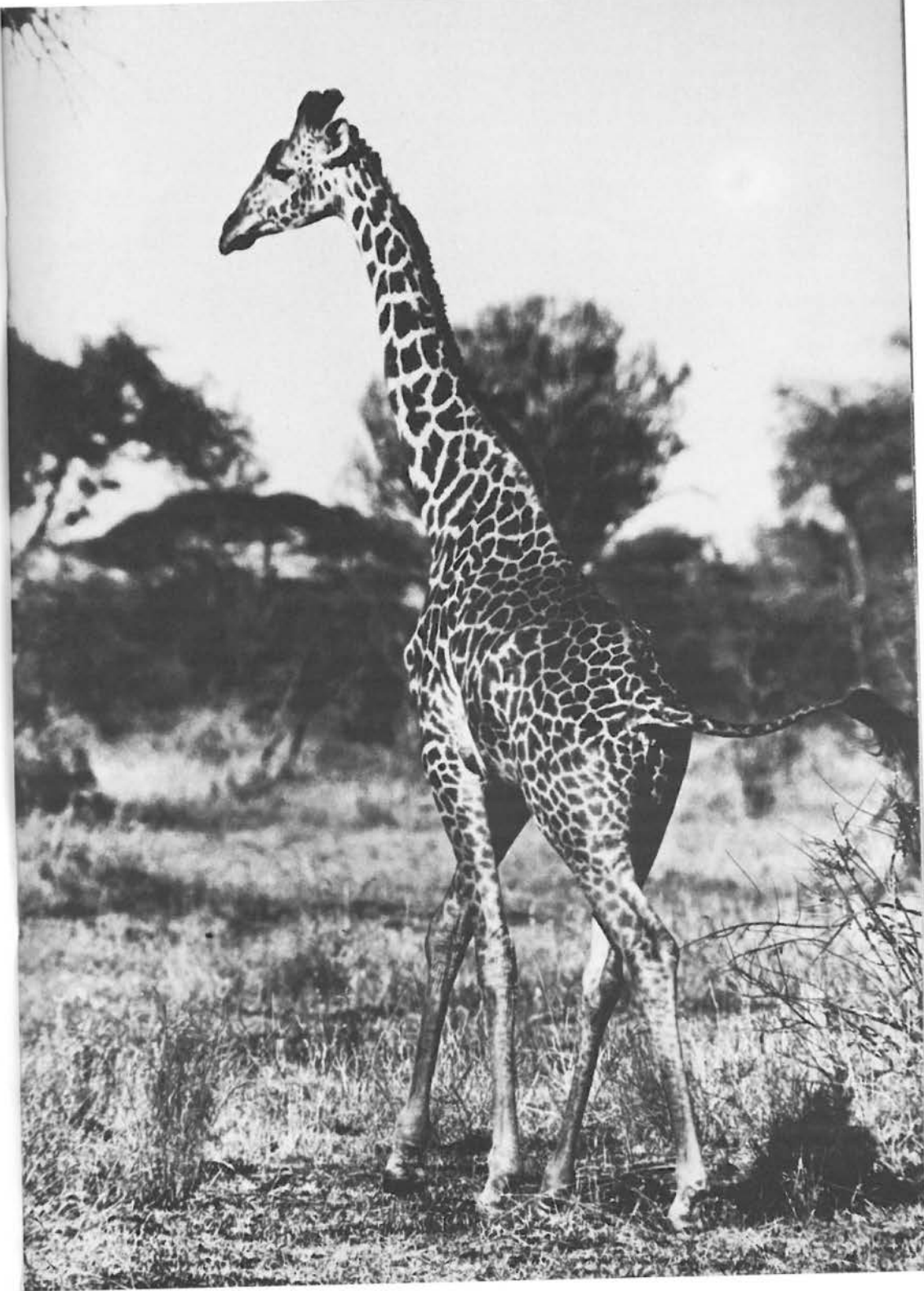
Die höchsten Säugetiere sind die Giraffen, sie erreichen Körperhöhen von über fünf Meter. Damit sind sie konkurrenzlos, was das Abweiden von Laub in dieser luftigen Höhe angeht. Ihre Hauptnahrung besteht aus dem Laub von Akazien, das sie mit geschickter Zunge zwischen den oft fingerlangen spitzen und dichtstehenden Dornen herausholen. Giraffen leben in sehr lockeren Verbänden ohne feste familiäre Bande. Hier in Ruaha lebt die Masai-Giraffe. Voll erwachsene Bullen erreichen ein Gewicht von 1000 kg. Interessant sind die Kämpfe der Bullen, bei denen diese sich parallel zueinander stellen und weit mit dem Kopf ausholen, den langen Hebel des Halses benutzend, um mit den Kopf, Hals oder Brustpartien des Gegners zu treffen. Die kleinen Hörner sind eigentlich Knochenzapfen des Schädels. Ihre Anzahl ist nicht immer gleich und hat keinen Wert für die Unterscheidung der verschiedenen Unterarten. Es gibt Giraffen mit nur zwei Hörnern, einigen wächst unterhalb davon auf der Stirn in der Mitte ein dritter hornartiger Knochenvorsatz und manche entwickeln noch weitere Hörner auf der Stirn, so daß es zweihornige, dreihornige, vierhornige und fünfhornige Giraffen gibt. Kritisch im Leben der Giraffen ist der Trinkvorgang. Dazu müssen die Tiere die Vorderbeine weit spreizen und in allen Gelenken einknicken, um dann den langen Hals zur Wasseroberfläche herunterzubringen. Da sie in dieser Stellung überaus gefährdet sind und von einem Löwen überwältigt werden können, pflegen Giraffen vor dem Trinken sehr lange und ausgiebig die Gegend zu inspizieren. Während des Trinkens schnellt der Kopf häufiger in die Höhe, um Ausschau zu halten. Wenn die Tiere nur jeden zweiten Tag trinken und trockene Nahrung zu sich nehmen, benötigen sie pro Tränke 40 bis 50 Liter auf einmal. Bei der Geburt wiegt das Junge 50 bis 60 kg, selten mehr oder weniger. Ihre Körpergröße – Scheitelhöhe – beträgt 170 bis 190 cm. Die Tragzeit währt um 440 Tage. Giraffen werden oft bis zu einem Jahr gesäugt. Wo es keine Akazien oder geeigneten anderen Bäume in gleicher Höhe gibt, wird man im Ruaha-Nationalpark vergeblich nach Giraffen suchen. So sind sie in der Miombe – zumindest zur Trockenzeit – sehr selten einmal anzutreffen.

Warzenschweine

Warzenschweine leben in allen Teilen des Nationalparks. Sie bilden Mutterfamilien, zu denen sich gelegentlich ein männliches Tier gesellt. Während die weiblichen Tiere nur zwei deutlich sichtbare Warzen haben, die eigentlich nur Vorsprünge am Schädelsknochen sind, zeigen die männlichen Tiere deren vier sehr deutlich. Zwei weitere Warzen in beiden Geschlechtern sind demgegenüber kaum auffällig. In ihren unterirdischen Höhlen, die sie meist von anderen Tieren übernehmen, herrscht eine ziemlich ausgeglichene Temperatur: am Tage ist es kühl und in der Nacht relativ warm in diesen Bauten. Nach 170 Tagen werden zwei bis vier, gelegentlich mehr, sogar bis acht Junge geboren, die drei bis vier Monate gesäugt werden. Dabei hat häufig jedes Junge seine eigene bevorzugte Zitze. Alte männliche Tiere trifft man als Einzelgänger. Verwaiste Jungtiere werden von anderen Müttern mitgesäugt.

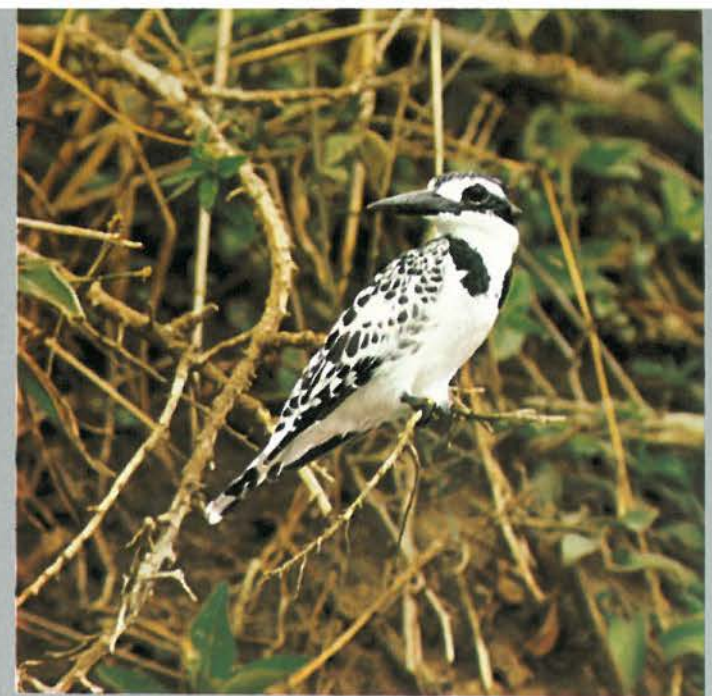
Nashörner

Das schwarze Nashorn hat noch ein gutes Rückzugsgebiet im Ruaha-Nationalpark. Sonst wird es ja überall in Afrika gnadenlos verfolgt durch die Wilderei, weil das Horn in Ostasien begehrt ist. In pulverisiertem Zustand soll es die sexuellen Kräfte der Männer besonders anregen. Obwohl die Unhaltbarkeit einer solchen Vorstellung längst bewiesen ist, wird unverändert den urweltlichen anmutenden Tieren nachgestellt. Das





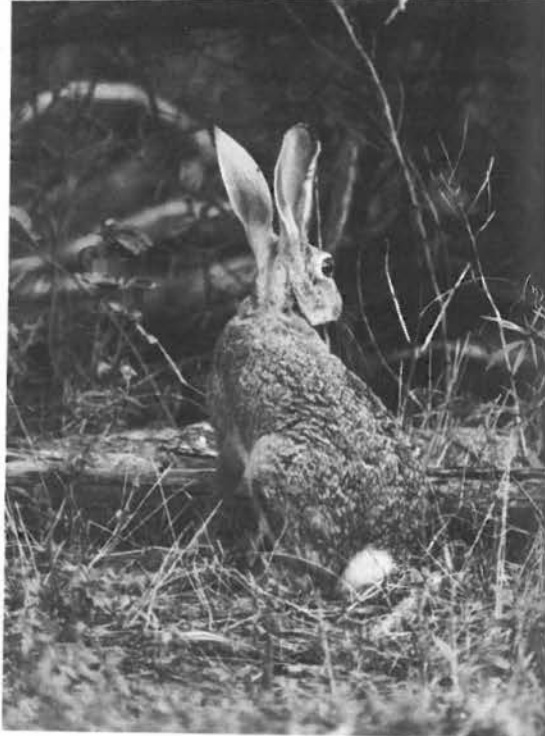
Der Graufischer ernährt sich von Fischen und ist daher nur in Wassernähe anzutreffen.



Miombo-Gebiet, aber auch alle anderen Teile unseres Nationalparks bieten gute Lebensbedingungen für das Schwarze Nashorn. Die Tiere sind meist recht standorttreu und immer Einzelgänger bzw. Verbindungen von Mutter und Kalb. Gelegentlich sieht man eine Mutter mit zwei verschieden alten Kälbern. Berührungen zwischen den Geschlechtern gibt es nur zur Paarungszeit. Die Begattung selbst dauert bei Nashörnern eine halbe Stunde und sogar wesentlich länger. Nashorn-Bullen markieren Besitzrecht, indem sie ihren Harnstrahl nach hinten richten und meterweit fein verteilt stoßweise die Büsche besprühen. Das Vorderhorn ist fast immer länger als das hintere. Die Oberlippe ist ein vorzügliches Greifwerkzeug, mit dem Laub von den Zweigen abgestreift werden kann. Obwohl die meisten Nashörner fliehen, wenn sich ihnen ein Fahrzeug nähert, ist immer Vorsicht geboten, weil es einzelne aggressive Tiere gibt. Noch ein paar Meßdaten: Das Spitzmaulnashorn erreicht eine Körperhöhe von 1,40 m bis sogar 2,20 m. Das Gewicht schwankt von 700 bis 1600 kg, für das Vorderhorn werden Rekordlängen bis zu 1,20 m berichtet. Die Tragzeit beträgt rund 15 Monate, das Junge wiegt bei der Geburt 25 bis fast 50 kg, es wird oft über ein Jahr lang gesäugt. Nashörner sind mit sieben Jahren ausgewachsen und erreichen eine Lebensdauer von 40 Jahren.

Wie schon oben erwähnt, besteht die Möglichkeit bei Trekimboga Flußpferde zu sehen. Ein paar kleine Herden sind dort getrennt für sich im Wasser regelmäßig anzutreffen. Den Tag verbringen Flußpferde im Wasser, nachts kommen sie durch ganz bestimmte, tief in die Uferböschung eingeschnittene Austrittsweg aus dem Wasser, um an Land Gras abzuweiden, wobei sie pro Nacht 50 kg verzehren. Zur Markierung ihrer Wege und ihrer Territorien benutzen die Bullen ganz bestimmte, immer wieder aufgesuchte Dungplätze. Unmittelbar nach dem Austreten wird der Kot

Im unzugänglichen Gebiet des Ruaha-Nationalparkes haben sich noch bemerkenswert viele Nashörner vor der sie sonst bedrohenden Wilderei retten können.



durch blitzschnelles Hin- und Herpendeln des kurzen Schwanzes fein versprüht und weit verteilt. Nach einer Tragzeit von rund 230 Tagen wird meist nur ein Junges geboren, selten Zwillinge. Die Geburt selbst kann im flachen Wasser oder an Land erfolgen. Flußpferde erreichen ein Körpergewicht von 1500 bis 2500 kg, sehr starke Bullen können über 3 t schwer werden. Interessant ist, daß die so rundlich wirkenden Tiere nur extrem wenig Körperfett besitzen.

Unter den Tieren der offenen Savanne sind die Steppenzebras die wichtigsten. Sie kommen in Familien vor, wie überall in Ostafrika. Eine Leitstute führt die kleine Gruppe, die aus mehreren anderen Stuten, häufig den Töchtern der Leitstute besteht. Jungtiere bleiben bis zur Geschlechtsreife in der Familie, verlassen sie dann als Junghengste, um in die Junggesellenherden einzutreten oder werden als Jungstuten von Junggesellenhengsten in ihrer ersten Rosse abgeworben. Der Hengst verteidigt die Familie mit Zähnen und Hufen und beteiligt sich an der Nachsuche versprengter Familienmitglieder. Im Miombe-Gebiet sind Zebras selten, meist trifft man sie auf den offenen Flächen mit dem Commiphora- und Combretum-Bestand aber auch in den Grasflächen und Mbugas.

Der Kaphase ist nicht zu oft zu sehen, vielfach allerdings wird er übersehen, weil er sich am Tage meist in einem oberirdischen Versteck unter einem Busch oder neben einem Grasbüschel aufhält. Er ähnelt in Erscheinungsbild und Verhaltensweise dem europäischen Hasen sehr, mit dem er ja auch eng verwandt ist.

Überall im Park, jedoch besonders in der Nähe des Wassers findet man Trupps des Gelben Babuin. Wie alle Paviane leben diese Tiere gesellig in einem Trupp mit festen sozialen Beziehungen. Meist führen ein bis drei alte Männchen als uneingeschränkte Herrscher den Trupp. In ihrer Nähe befinden sich die brünstigen Weibchen oder jene mit kleinen Säuglingen. Die Kinder hängen bis zum dritten Lebensmonat im Bauchfell der Mütter, reiten dann auf dem Rücken, sich gegen den beim Gelben Babuin erhobenen Schwanz anlehnend. In aufgelockerter Marschordnung sucht ein Trupp von 20 bis 50, selten 70 oder 100 Tieren langsam weiter wandernd Nahrung. Sie nehmen alle mögliche pflanzliche Kost wie Wurzeln, Knollen, Gräser und Blüten, verschmähen keineswegs Insekten, kleine Reptilien, am Boden lebende Vögel, deren Eier oder Junge. Auch Säugetiere werden als Beikost gegessen, wenn die Affen ihrer habhaft werden. Die Nacht verbringen Paviane auf hohen Felsen oder möglichst wenig zugänglichen hohen Bäumen, um Schutz vor ihrem Hauptfeind dem Leoparden zu suchen. Erwachsene Männchen können die respektable Schulterhöhe von 75 cm erreichen und ein Gewicht von 30 bis 50 kg. Weibchen bleiben kleiner und leichter bis höchstens 30 kg. Viel Zeit wird der gegenseitigen Fellpflege gewidmet, die zugleich dem Zusammenhalt der Individuen und der gegenseitigen Beruhigung, Beschwichtigung und Belohnung dient. Die gegenseitige Fellpflege wird mit großer Hingabe durchgeführt. Nach 180 bis 190 Tagen wird ein Junges geboren, das anfangs noch recht hilflos ist und ein halbes Jahr gesäugt wird. Noch bis zum dritten Lebensjahr wird bei der Mutter Schutz gesucht. Entlang der Sandflüsse und vor allem auch entlang des Ruaha-Flusses sind Paviane, die nach Möglichkeit täglich trinken wollen, fast immer anzutreffen. Der Besucher wird häufig durch ihr Gurren und Kreischen auf eine Horde aufmerksam.

Warzen im Gesicht des Warzenschweines sind knöcherne Auswüchse des Schädels.

Den Tag verbringen die Afrikanischen Hasen meist in Ruhe unter einem Dornbusch. Auf Nahrungssuche gehen sie erst in der Dämmerung.

Junge Paviane werden von allen Mitgliedern des Trupps liebevoll behandelt und gut betreut.

Kleine Trupps bilden die grünen Meerkatzen. In zahlreichen Unterarten sind sie über ganz Afrika verbreitet. Sie sind geschickt in der Fortbewegung sowohl in der Ebene im offenen Gelände als auch in Bäumen und Gebüsch und können gut schwimmen. Der leuchtend rote Penis und die Blaufärbung des Hodensackes und der Genitalregion haben Signalcharakter. Durch Demonstration dieser Organe wird dem Nachbartrupp angezeigt, daß hier ein erwachsenes Männchen mit seiner Gruppe Eindringlinge nicht wünscht. Die Trächtigkeit beträgt 180 bis 200 Tage, bei der Geburt wiegen die Babys 300 bis 400 g, sie werden rund ein halbes Jahr gesäugt.

Mungos

Der Ruaha-Nationalpark ist ein hervorragendes Gebiet für die Beobachtung von Mungos oder auch Mangusten. Gesellig und in Trupps leben die Zebromangusten und die Zwergmangusten. Die erstere Art ist leicht an ihrer Querstreifung zu erkennen, sie ist deutlich größer als die kleine, wieselflinke Zwergmanguste. Beide Arten lieben verlassene Termitenhäufen oder Steinhäufen, in denen sie ihre Bauten errichten. Mit pfeifenden Tönen verständigt man sich; wenn eine Manguste flieht, folgen die anderen. Beide Arten sind tagaktiv und wirken sehr emsig in Aktion, wo immer man sie antrifft. Bei vermuteter Gefahr verschwinden sie rasch in ihren Bauten, sind aber viel zu „neugierig“, um es lange im Versteck auszuhalten. Wer sich als Besucher ruhig verhält, kann ungestört dem Treiben zusehen. Das eigentliche Ichneumon kommt in einzelnen Exemplaren, höchstens einmal paarweise zu Gesicht. Wichtiges Kennzeichen ist die dunkle Quaste am Ende des schlanken Schwanzes. In unmittelbarer Wassernähe kann man auch noch das Sumpfichneumon bzw. die Wassermanguste antreffen. Auch bei dieser Art ist das Schwanzende deutlich abgesetzt.

Schliefer

Buschschliefer und Baumschliefer auseinander zu halten, ist auch für den Kundigen sehr schwierig. Diese kleinen hasengroßen Tiere, die schon in der Bibel eine Rolle spielten, obwohl falsch als Kaninchen übersetzt, sind in ihrer zoologischen Stellung recht eigenartige Tiere. Tatsächlich sind sie den Elefanten näher verwandt als den Nagern oder Hasenartigen, denen sie auf den Blick so ähnlich sehen. Beide leben im gemeinsamen Lebensraum, die Baumschliefer etwas mehr im Galeriewald nahe der Wasservorkommen. Obwohl sie zwei verschiedenen Gattungen angehören, bieten sie äußerlich wenig Unterscheidungsmerkmale. Beide leben in Baumhöhlen und in buschigem Gelände, ernähren sich von Früchten, Laub aber gelegentlich auch von Insekten, Vogeleiern und Reptilien. Vom Buschschliefer werden tierische Nahrungsmittel offenbar seltener genommen. Die Buschschliefer leben in kleinen Kolonien, die Baumschliefer meist paarweise, oft mit ihrem einzigen Kind.

Unter den Raubtieren ist der Löwe im Ruaha-Nationalpark recht häufig anzutreffen. Löwen sind in Tansania lange nicht so weit verbreitet wie in anderen afrikanischen Ländern. Hier im Ruaha-Park lebt neben dem Selous-Gebiet mit dem Mikumi-Nationalpark die einzige größere Ansammlung von Löwen in Zentral- und Süd-Tansania. Im Norden nahe der Kenianischen Grenze gibt es dann wieder mehr Löwen. Ruaha bietet den Großkatzen ziemlich konstant über das ganze Jahr ausreichende Beutetiere. Da unter den Pflanzenfressern keine Art in besonderer Häufigkeit vorkommt, wie etwa Zebra und Gnu in der Serengeti, müssen die Ruaha-Löwen mit allen hier vorkommenden möglichen Beutetieren fertig werden. Sie leben hier in nicht so großen Rudeln wie etwa auf den großen Grassavannen im Norden Tansanias.



Verlassene Termitenhügel dienen häufig den gesellig lebenden Zwergmangusten als Behausung.

Trotzdem bilden sie natürlich Rudel mit einer recht ähnlichen Struktur, wie das aus den anderen Nationalparks bekannt ist. Meist haben zwei oder drei männliche Löwen, die häufig Geschwister sind, eine Weibchengruppe „in Besitz“. Die Weibchen sind untereinander verwandt in gerader Linie oder Geschwister. Sie verlassen ihren Lebensraum meist für die Dauer ihres Lebens nicht. Ein Teil der Löwen lebt nomadisierend. Das gilt insbesondere für männliche Tiere, die entweder noch kein Rudel haben erwerben können oder durch jüngere kräftigere aus einem solchen Rudel herausgedrängt wurden. Als einzige wirkliche gesellige Katze hat der Löwe mehrere Verhaltensweisen entwickelt, die der Beschwichtigung und Begrüßung unter Rudelgenossen dienen. Auf Jagd gehen meist die erfahrenen Löwinnen, die Jungen lernen erst mit zwei Jahren selbständig zu jagen, beteiligen sich aber bereits vorher mit mehr oder minder großem Geschick. An der gerissenen Beute haben die Männer den Vorrang, sie dulden sich meist gegenseitig, jedoch vertreiben sie Löwinnen ihres eigenen Rudels, bis sie selbst satt sind. Dabei kann ein ausgehungertes Löwe Mengen bis zu 40 kg Fleisch zu sich nehmen. Ganz junge Rudelmitglieder werden von den Männern geduldet, halbwüchsige werden selbst von ihren Müttern verjagt, so daß Verhungern für junge Löwen die häufigste Todesursache ist. Das gilt besonders für Zeiten, in denen die Jägerinnen ohne Glück auf Nahrungssuche gehen oder das Wild aus anderen Gründen knapp wird. Wenn nämlich Löwen ein Rudel neu übernehmen, pflegen sie gelegentlich alle früheren Jungen zu töten, oft sogar zu verspeisen. Den

biologischen Sinn dieses auf den ersten Blick grausam und sinnlos anmutenden Verhaltens versteht man leicht, wenn man sich vorstellt, daß männliche Löwen bestrebt sind, ihrem eigenen Erbgut zum Durchbruch zu verhelfen. Die nicht mehr säugenden Löwinnen und diejenigen, die infolge der Aufregungen bei dieser Rudelübernahme Fehlgeburten erleiden, stehen jetzt ab sofort den neuen Männern zur Fortpflanzung zur Verfügung. Meist werden sie ziemlich gleichzeitig heiß, und sie werfen nach einer Tragzeit von 105 bis 110 Tagen wiederum fast gleichzeitig 2 bis 3, gelegentlich weniger oder mehr, blinde Junge mit einem Geburtsgewicht von 1–1½ kg (voll erwachsene Löwen erreichen ein Gewicht von 120 bis sogar 200 kg). In einem schwer zugänglichen Versteck verbringen die Kleinen ihre ersten Tage, bis sie dem Rudel vorgestellt und freundlich aufgenommen werden. Sie werden meist ein halbes Jahr lang gesäugt, wobei jede milchgebende Löwin unbedenklich jedes zum Rudel gehörige Junge saugen läßt. Man kann so Junge in verschiedenen Altersstufen bei einer Löwin trinken sehen.

In unserem Gebiet besteht die größte Wahrscheinlichkeit, Löwen in der Gegend um Msembe anzutreffen. Wer Glück hat sieht sie dort sogar den Fluß durchqueren, Löwen sind gute Schwimmer. Aber auch an anderen Stellen, wo Konzentrationen ihrer Beutetiere vorhanden sind, wird man immer mit Löwen rechnen dürfen. Obwohl Löwen gern trinken, sind sie nicht darauf angewiesen und kommen notfalls wochenlang ohne Wasser aus.

Die andere Großkatze, der Leopard, ist hier scheu und selten zu sehen, wie fast überall in Afrika. Sein Vorkommen verrät der Gefleckte durch seine Beutetiere, die er häufig in Astgabeln größerer Bäume einklemmt, um sie vor Löwen, Schakalen, Hyänen und Wildhunden sowie auch vor Geiern zu bewahren. Leoparden sind Einzelgänger, man sieht höchstens eine Mutter mit einem Kind, seltener mit mehreren gemeinsam. Als typische Anschleichenjäger benutzen die Leoparden die Morgen- und Abendstunden zur Jagd. Beutetiere sind hier vor allen Dingen Riedböcke, Jungtiere der größeren Pflanzenfresser aber auch Dikdiks und notfalls Perlhühner und andere Hühnervögel. Bei großem Nahrungsmangel nehmen Leoparden sogar mit Heuschrecken, Fröschen und Reptilien vorlieb.

Die Tüpfel-Hyäne verrät ihre Gegenwart im Ruaha-Nationalpark vor allen Dingen durch ihre verschiedenartigen, meist nächtlich gut zu hörenden Lautäußerungen. Am Tage sieht man die Tiere hier recht selten, obwohl sie überall im Park vorkommen. Lange Zeit war die Hyäne verkannt als reiner Aasfresser, der nur die Reste der Löwenmahlzeit zu sich nahm und verendete Tiere aller Art als Futter verwertete. Inzwischen weiß man, daß überall die Hyänen zwar aus Bequemlichkeit alles überhaupt irgendwie Eßbare annehmen, jedoch bei Mangel an solchen Gelegenheiten durchaus ganz aktiv selbst jagen können. Dabei erbeuten sie kleinere Tiere im Alleingang, um größere zu überwältigen, schließen sie sich zu Jagdgemeinschaften zusammen. Überhaupt leben Hyänen gesellig in Clans, die eng zusammenhalten und sich gegen Nachbarclans zum Teil sogar gemeinsam verteidigen.

Unter den Hundartigen sind die Schakale im Ruaha-Nationalpark an erster Stelle zu erwähnen. Häufiger zu sehen ist der Schabracken-Schakal, seine Lebensweise ist nicht so nächtlich und scheu wie die des hier ebenfalls vorkommenden Streifen-Schakals, der sich ganz besonders markant durch seine weiße Schwanzspitze von dem ersteren unterscheidet. Schakale leben einzeln oder in kleinen Familien. Als Nahrung dient ihnen alles überhaupt Eßbare, wobei sie ebenso gefallene oder aus



Der Schabrackenschakal ist ständig auf der Suche nach Eßbarem.

welchen Gründen immer verendete Tier nehmen, wie auch die Reste der Beute von Großkatzen oder Hyänen. Leichtfüßig schleichen sie um einen Löwenriß herum und ergattern sich geschickt und flink einen kleinen Bissen. Hyänenhunde, die auch Afrikanische Wildhunde genannt werden, sind in ganz Afrika sehr selten geworden und von der Ausrottung bedroht. Einerseits haben ihnen die Menschen lange nachgestellt, zum Teil in der Überzeugung, sie seien Wildschädlinge, zum anderen brauchen Hyänenhunde sehr große Gebiete, in denen sie umherziehen und Beutetiere finden können. Gerade der sehr große Ruaha-Nationalpark mit seinen noch weitgehend für den Tourismus unerschlossenen und wirklich unberührten Arealen ist ein gutes Gelände für diese gefleckten, stets in Rudeln sehr eng zusammen lebenden typischen Hunde. Sie weisen alle voneinander abweichende Färbungen auf, es gibt recht dunkle und es gibt recht helle Exemplare. Allen gemeinsam ist die weiße Schwanzspitze.

Die Aufzählung der Säuger in diesem Heftchen wird beschlossen mit der Vorstellung des Löffelhundes. Diese kleinen Hunde fallen durch ihre riesigen Ohren auf, sie leben wie die vorigen Arten in unterschiedlichen Bauten, meist paarweise oder als Eltern mit ihrem Nachwuchs. Ihre Nahrung besteht aus allerlei Bodengebiet, wobei sie auch größere Insekten und Kriechtiere nicht verschmähen. Vogeleier und Junge der bodenbrütenden Vogelarten gehören ebenfalls zu ihrem Speisezettel.

Es kann nicht Aufgabe dieser kleinen Schriftenreihe sein, die einzelnen Themen erschöpfend zu behandeln. Vielmehr ist es Absicht, einen Überblick zu geben, um den

Die Bekämpfung der Buschfeuer erfordert einen ganzen Einsatz der Wildschutzbeamten und Wildhüter.



weitgehender Interessierten anzuregen, sich mit der einen oder anderen Tiergruppe oder mit Fragen der Vegetation oder der Ökologie des betreffenden Nationalparks zu beschäftigen.

Vögel

So soll auch die Besprechung der Vögel nicht ein Bestimmungsbuch ersetzen, andererseits aber auch nicht nur nach Art einer Checkliste die Namen der vorkommenden Vögel aufzählen. In Wassernähe – das ist meist am Ruaha-Fluß selbst – gibt es eine große Zahl von Vogelarten, deren Häufigkeit vom Wasserstand des Ruaha abhängt. Beide Pelikanarten – der Rosapelikan und der Rötelpelikan sind nicht selten anzutreffen. Wo das Wasser nicht allzu schnell fließt, findet man den Zwergtaucher, Riedscharben fallen auf, wenn sie mit ausgebreiteten Flügeln ihr Getieder

trocknen. Der Goliathreiher ist meist einzeln anzutreffen, immer im Wassernähe. Der Schwarzhalsreiher und seltener auch der Graureiher dagegen ist oft weit vom Wasser entfernt auf der Suche nach großen Insekten zu finden.

Weißer Reiher sind nicht so schwer zu unterscheiden, wenn man sich ein paar Einzelheiten merkt. Der größte von allen, meist einzeln lebend, ist der Silberreiher. Durch einen gelben Schnabel zeichnet sich der kleinere, ebenfalls meist einzeln oder in wenigen Exemplaren zu beobachtende Mittelreiher aus. Den Seidenreiher erkennt man an den gelben Füßen und der letzte der hier anzutreffenden weißen Reiher ist der Kuhreiher. Er kommt immer in Scharen vor und hält sich in der Nähe von Großtieren auf, oft auf dem Rücken von Büffeln, Elefanten, Nashörnern oder auch kleinerer Säugetiere reitend. Meist in Büschen oberhalb des Wasserspiegels sitzt der gut getarnte Mangrovenreiher, man sieht ihn fast immer erst im Fliegen. Der kennzeichnend benannte Hammerkopfstorch ist an Wegrändern nicht selten anzutreffen, sein riesiges über einen Meter durchmessendes Nest ist unverkennbar. Mehrere Störche kommen

vor, auch unsere beiden europäischen Arten; der Weißstorch ist häufig in größeren Flügen hier auf der Durchreise, der seltenere Schwarzstorch ist auch hier meist wie in Europa scheu. Unverkennbar an seinem weißen wolligen Hals ist der Wollhalsstorch, ein anderer Storch mit rotem Schnabel, blauer Gesichtsfärbung und weißem Bauch bei schwarzem Rücken ist der Abdimstorch, der auch Regenstorch genannt wird. Er ist wie auch der afrikanische Klaffschnabel ein innerafrikanischer Zugvogel, der aber ohne erkennbares System wandert. Beide Arten sind deshalb zeitweilig sehr häufig und zeitweise überhaupt nicht zu sehen. Der größte Storch mit dem klobigen roten Schnabel, an dessen Ansatz ein gelber Sattel auffällt, ist der Sattelstorch. Einer der häufigsten Störche Afrikas kommt meist in vielen Exemplaren vergesellschaftet vor, es ist der Nimmersatt, der an seinem gelben Schnabel mit dem roten Kopf zu erkennen ist. Wo Aas ist, häufig mit Geiern vergesellschaftet, aber auch an Abfall aller Art darf man den Marabu erwarten. Mit seinem großen Schnabel und kaum befiedertem Hals sowie dem häufig sehr kräftig ausgeprägten Kehlsack ist er leicht zu erkennen. Unter den Ibisvögeln ist der schwarzweiß gezeichnete Heilige Ibis und der braune, an den Flügeldecken grünlich schillernde Hagedasch auffällig. Die Zahl der Enten ist nicht ganz so groß wie in anderen Parks, am häufigsten und unübersehbar ist die lautstarke Nilgans hier anzutreffen. Unverkennbar ist ferner die Spornans als größte Vertreterin ihrer Familie. Die Glanzgans erkennt man im männlichen Geschlecht an den oft riesigen schwarzen hornigen Höckern am Schnabelansatz, im übrigen hat sie einen weißen Bauch und schwarze, grünlich schimmernde Flügeldecken. Die Rot-schnabelente ist nicht zu verkennen.

Geier

Geier findet man überall im Park, wenn auch nicht ganz so häufig wie in vergleichbaren Nationalparks in anderen Teilen Afrikas. Auch hier ist der Weißrückengeier der häufigste, der Kappengeier ist an seinem kleinen Kopf mit dem dünnen Schnabel zu erkennen. Nicht übersehen läßt sich der hochbeinige, meist paarweise durch die offene Savanne stolzierende Sekretär, der stundenlang auf der Suche nach Reptilien ist und besonders geschickt im Fangen von Schlangen. Die Zahl der Greife ist bemerkenswert. Viele von ihnen kann nur der Kundige auseinanderhalten, im übrigen braucht man ein Bestimmungsbuch. Den Schwarzmilan erkennt man am sehr eleganten Flug mit dem gegabelten Schwanz. Der Gleitaar ist durch seine helle Unterseite und das helle Grau an Kopf und Oberseite gekennzeichnet, im Flug fallen die schwarzen Flügelenden auf. Ein meist recht waagrecht sitzender, einfarbig und unscheinbar brauner Adler, der auch an Aas geht, ist der Raubadler, vom Silberadler ist er schwer zu unterscheiden. Der größte Adler ist der Kronenadler, den man selten zu Gesicht bekommt; ein ebenfalls sehr großer anderer Greif ist der Kampfadler mit dem braungesprenkelten weißen Bauch und oben noch etwa befiederten Beinen. Markant ist Brust- und Kehlbereich schwarzbraun abgesetzt. Der Schwarzbrustschlangennadler sieht recht ähnlich aus, hat aber einen viel dickeren, eulenartigen Kopf und gelbe Augen. Einfach zu bestimmen ist der Schopfadler, vor allem wenn seine Hinterhauptfedern im Winde schopfförmig wehen. Der Kehlstreifbussard hat Ähnlichkeit mit einem Sperber, jedoch einen schwarzen Längsstreifen im Kehlbereich. Unverwechselbar ist der Gaukler, besonders im Fluge, wo er an seinem fast fehlenden Schwanz erkennbar ist sowie am leuchtenden Rot von Schnabel und Beinen. Der Schreiseeadler lenkt die Aufmerksamkeit durch seinen unvergeßlichen, typischen, sich

wiederholenden klagenden Ruf auf sich, er ist immer in Wassernähe anzutreffen. Eine Besonderheit ist hier der Palmengeier, der – für seine Art ganz gewöhnlich – auch von Palmenfrüchten lebt. Sein keilförmiger Schwanz und die Elfenbeinfarbe im Gefieder machen ihn leicht bestimmbar. Die Gattung der Weihen gibt sich durch den Flug zu erkennen, wenn die Vögel ihr Revier in ein paar Meter Höhe systematisch absuchen. Bei ihnen fallen die aufgebogenen Flügel auf. Die Artbestimmung ist schwierig, zumal Männchen und Weibchen sehr unterschiedlich aussehen. Man braucht dafür ein Bestimmungsbuch. Das gleiche gilt für die zahlreichen hier vertretenen Falkenarten, für die Habichte und Sperber, zumal all diese Arten meist nur sehr flüchtig zu sehen sind. Hühnervögel sind in den trockenen Gegenden häufig. Das kleine Coquifrankolin zeichnet sich durch die gesperberte Brust und den ockergelben Kopf im männlichen Geschlecht aus. Shelleyfrankolin und Hildebrandfrankolin sind nicht immer leicht voneinander zu unterscheiden, das Nacktkehlfrankolin fällt durch seine orangerote unbefiederte Kehle auf. Das Helmpferlhuhn lebt in der offenen Steppe, das Kräuselhaubenperlhuhn in dichten unzugänglichen Gestrüpp-Gegenden. Rotschopf- und Schwarzbauchtrappe kommen im trockenen Buschland vor, die etwas größere Stanleytrappe, die an der Färbung des Halses und an der Größe zu erkennen ist, bekommt man mit etwas Glück auch zu sehen. Überall lebt der Grauhalskronenkranich, über lange Zeiten des Jahres paarweise mit ein oder zwei, seltener drei Jungen, zeitweilig aber lebt er auch in größeren Flügen.

Wo Sumpf ist, manchmal auch direkt am Ruaha-Fluß, leben die unverkennbare Moorenralle mit dem apfelgrünen Schnabel und den korallenroten Beinen und das Teichhuhn, das seinem europäischen Vetter sehr ähnlich ist. Die afrikanische Binsenralle soll vorkommen, ist aber sicher selten zu sehen, man muß sie an überhängendem Uferbewuchs bei meist schneller strömenden Flüssen erwarten. Wo schwimmende Wasserpflanzen sind, darf man mit dem Blaustirnblatthühnchen rechnen. Unmittelbar am Wasser trifft man den Wassertriel mit seinen großen, stechend wirkenden gelben Augen, im Trockengebiet den verwandten Kaptriel. Dieser verschläft meist den Tag im Schatten eines Busches, er ist nachtaktiv. Die Regenpfeifer sind vertreten mit dem Hirtenregenpfeifer und dem Dreibandregenpfeifer als kleine stets in Ufernähe umhertrippelnde Vögel, die leicht zu erkennen sind, der erstere hat einen weißen Ring um den Oberkopf, der zweite besitzt zwei kräftige schwarze Ringe um den Hals bei weißer Brust, sein Schnabel ist rot mit einer schwarzen Spitze. In Wassernähe trifft man den Waffenkiebitz, dessen ständig wiederholte Lautäußerungen dem Schmieden von Eisen auf einem Amboß ähnlich klingt. Noch stärker ans Wasser gebunden ist der Langspornkiebitz, der fast immer nur im grünen Uferbewuchs zu sehen ist. Auch der Senegalkiebitz mit langen gelblichen Behängen an der Schnabelwurzel ist ein Freund feuchter Gebiete. Der Langzehenkiebitz schließlich ist so gut wie immer in unmittelbarer Wassernähe zu finden. Den Kronenkiebitz mit leuchtend roten Beinen und rotem Schnabel bei weißer Krone um den schwarzen Kopf sowie der unauffällig gefärbte Trauerkiebitz leben auch landein vom Fluß im Trockengebiet. Dort findet man auch den Temminckrennvogel, mit seinem schwarzen Fleck am Bauch und der V-förmigen Zeichnung am Hinterkopf. Der Amethystrennvogel ist nachts aktiv und am Tage selten zu sehen. Auch er lebt ferner vom Wasser. Goldschnepe und Afrikanische Bekassine sind meist verborgen im üppigen Uferbewuchs, der Flußuferläufer ist der kleinste dieser Gruppe, er wippt ständig mit dem Schwanz. Waldwasserläufer, Bruchwasserläufer und auch Grünschenkel sowie andere Mitglieder der Gattung *Tringa* sind nur mit einem Bestim-

mungsbuch von einander zu unterscheiden. Sie sind in unserer Gegend häufig, wenn im Bett des Ruaha große Sandbänke auftauchen. Die Brachschwalbe mit dem zarten schwarzen Ring auf der Brust ist nicht selten in Flußnähe. Braunmantel-Scherenschnäbel sieht man gelegentlich als einzelne Exemplare, an dem stark verlängerten roten Unterschnabel sind sie leicht zu erkennen.

Das Gelbkehlflughuhn kommt meist in größeren Schwärmen mit schnellem Flügel-schlag zum Wasser, um die letzten Meter bis zum eigentlichen Trinken zu Fuß zu trippeln. Die gelbe Kehle ist ein auffälliges Merkmal. Die Unterscheidung der Tauben bereitet immer wieder Schwierigkeiten. Gut abzugrenzen ist die große Guineataube mit ihrer roten Umrandung der Augen und den weißen Flecken auf den Flügeln. Die Oliventaube ist auch groß, dunkler als die vorige, bei ihr fallen der gelbe Schnabel und die gelben Beine auf. Die Halbmondttaube ist die größte unter denen, die einen schwarzen Halbring im Nacken tragen. Die Gurrttaube hat ebenfalls einen schwarzen Ring um den hinteren Hals, sie ist aber kleiner als die vorherige. Bei der Palmtaube ist kein Halbring ausgeprägt. Die Bronzeflecktaube ist im Flug an dem reichlichen Rostrot der Unterflügel zu erkennen, im Sitzen fallen die grünschillernden Flecken auf den Flügeln auf. Ihr aus einer langen Strophe bestehender monotoner Ruf ist charakteristisch. Die Grüntaube kann man nur in dichtbelaubten Bäumen erwarten. Das Kap-täubchen ist die kleinste der Tauben, es zeichnet sich durch einen verlängerten Schwanz aus und im männlichen Geschlecht durch das Schwarz im Gesicht, an Kehle und Brust. Schwierig ist die Bestimmung der Kuckuckarten. Der Einsiedlerkuckuck ist mit seinem dreisilbigen, ermüdend oft wiederholten Ruf oft zu hören, seltener zu sehen. Der europäische Kuckuck als Zugvogel ist in Afrika stumm, sein afrikanischer Vetter trägt zwar auch einen zweisilbigen Ruf vor, wobei beide Töne auf gleicher Höhe liegen. Einige, besonders im männlichen Geschlecht leuchtend schillernd gefärbte andere Kuckucksarten muß man mit einem Bestimmungsbuch identifizieren. Zwei nicht brutschmarotzende Arten sind der Tiputip mit einem weißem Augenstreif und viel Rostrot im Gefieder sowie der Tulukuckuck mit viel Blauschwarz am Kopf und oberen Rücken.

Turakos

Unter den Turakos ist der Glanzhaubenturako in den Bäumen beiderseits der Flüsse und Trockenflüsse recht häufig zu sehen. Ebenso wie beim selteneren grünen Spitzschopfturako fallen die leuchtend roten großen Flecken in den Flügeln während des Fluges auf. Mit ihnen verwandt sind zwei Lärmvögel: der im Englischen als Go-away-bird bezeichnete Graulärmvogel sowie der ebenfalls lautstarke Nacktkehlärmvogel. Die Papageien sind vertreten durch den Goldbugpapagei, das kleine zu den Unzer-trennlichen gehörige Maskenköpfchen und hier ist ebenfalls auch der Rotbauch-papagei nachgewiesen. Wahrscheinlich hat diese hier sein südlichstes Ver-breitungsgebiet. Ebenfalls leuchtende Farben wie die vorigen zeigen die Racken, von denen die Blauracke als europäischer Zugvogel vorkommt. Häufig ist die Gabel-racke mit ihrer violetten Brust und den verlängerten äußeren Schwanzfedern. Wenn an diesen Federn noch am Ende eine tennisschlägerartige Verbreiterung vorliegt, haben wir die seltene Spatelracke vor uns. An der Brust längstgestrichelt ist die Strichelracke, mit einem breiten kurzen Schnabel, viel Kobaltblau und Rot im Gefieder imponiert der Zimtröller.

Aus der Eisvogelverwandtschaft ist lediglich der Graufischer nicht bunt gefärbt, er beherrscht die Technik des Rüttelns wie ein Falke und erbeutet aus dem Rüttelflug



**Eine majestätische Erscheinung:
Der Sekretär**



**Der Gelbschnabeltoko ist ein Charaktervogel der
Trockengebiete**

heraus kleine Fische. Die gleiche Technik beherrscht – wenn auch lange nicht so perfekt – der Riesenfischer, der durch seinen Namen gut gekennzeichnet ist. Schwer voneinander zu unterscheiden sind die drei kleinen kobaltblauen Mitglieder der Familie, der häufigste ist der Haubenzwergfischer, der kleinste unter ihnen ist der Zwergeisvogel und der seltenste der Kobalteisvogel. Nicht so unbedingt ans Wasser gebunden wie die vorigen sind der Braunkopfliest, der Graukopfliest und der Streifenliest, die alle drei bezeichnende Namen tragen, die ihre Erkennung erleichtern. Unge- mein farbenfreudig sind auch die Spinte, von denen der europäische Bienenfresser als Wintergast hier herkommt. Weißstirn- und Schwalbenschwanzspinte sind an den in ihrem Namen festgelegten Merkmalen leicht zu erkennen. Der Zwergspinte ist häufig in Afrika, oberseits grün, unterseits fällt die leuchtend gelbe Kehle auf, die bräunlich gegen das Bauchgefieder abgesetzt ist. Im Flug fällt das Orange der Unterflügel auf. Der Karminspinte mit der Kombination von schimmerndem Grün und plakativ leuchten- dem Karminrot ist einer der schönsten Vögel Afrikas. Einige andere Spinte, unter ihnen als Kostbarkeit der Braunkehlspinte, sind nur mit einem Bestimmungsbuch vom Unkundigen zu erkennen.

In der Gruppe der Nashornvögel ist der Trompetenhornvogel an seiner Größe und an seinem trompetenden Ruf leicht zu erkennen. Der kleine Rotschnabeltoko hat einen bezeichnenden Namen, der Grautoko ist mehr braun als grau, an seinem Schnabel ist ein elfenbeinfarbiges, nach vorn zu ausgespitztes Dreieck kennzeichnend. Der Kronentoko zeichnet sich durch dunkle Farbe, einen roten Schnabel und

weißende Schwanzfedern aus, er bevorzugt grüne, laubtragende Bäume wie der Trompetenhornvogel, während die anderen Mitglieder der Gruppe auch im trockenen Land anzutreffen sind. Dort marschiert auch der riesige Kaffernhornrabe, meist zu zweit oder zu dritt auf der Suche nach allerlei pflanzlicher und tierischer Nahrung kilometerweit umher.

Hopfe

Seinem europäischen Vetter sehr ähnlich ist der Afrikanische Wiedehopf. Baumhopf und Sichelhopf sind lärmende Vögel, der erstere etwas größer und meist in Schwärmen bis zu 15 Vögeln, der letztere kleinere meist einzeln oder zu zweien. Eulen und Ziegenmelker (Nachtschwalben oder Schwalme) sind zahlreich vertreten, am Tage kaum zu sehen. Höchstens den großen Milchuhu kann man am Tag in einem hohen Baum schlafen sehen. Die Schwalme werden in der Abenddämmerung aktiv, sind wegen ihres unstillen Fluges überaus schwer nach Arten zu bestimmen.

Auf Afrika beschränkt ist die Ordnung der Mausvögel, von denen hier der Blauackermausvogel und der Rotzügelmausvogel lebt. Beide Arten leben im Gebüsch und turnen wie Mäuse durch die Zweige, an Mäuse erinnern auch ihr langer Schwanz und die piependen Lautäußerungen. Für die Unterscheidung der in vielen Arten vertretenen Bartvögel sowie für die Honiganzeiger und Spechte benötigt der weniger Kundige ein Bestimmungsbuch. Die Bartvögel verraten ihre Gegenwart häufig durch wohlklingende Laute, die bei den im Englischen als Tinkerbirds bezeichneten Arten sehr monoton klingen, bei anderen Arten im Duett gesungen werden, wie z. B. beim Ohrfleckbartvogel oder auch beim Haubenbartvogel. Die Lautäußerungen kennzeichnen auch die Honiganzeiger, die mit ihren immer wiederholten kurzen Strophen Mensch und Tier zu einem Bienenstock locken wollen, in der Hoffnung, Mensch oder Tier würden diesen Bienenstock öffnen, um dem kleinen Vogel Gelegenheit zu geben, an die Waben heranzukommen, aus denen er sich seine typische Nahrung holt. Bei den Spechten auf einen roten Kopf zu achten, hat wenig Wert, denn das trifft für viele von ihnen zu. Wichtig ist es, die Abzeichen im Gesicht, Farbe und Zeichnung von Bauch und Rücken und die Größe zu berücksichtigen.

Die Segler – vom Laien oft mit den Schwalben verwechselt – muß man im reißenden Fluge erkennen. Mit etwas Geschick gelingt ihre Bestimmung: einen weißen Bürzel haben Kaffernsegler, Horussegler und Haussegler. Der letzte hat einen gerade abgestutzten Schwanz, der Horussegler einen nur gering gegabelten, der Kaffernsegler hingegen einen stark gegabelten Schwanz. Der andere in dieser Gegend wichtige Segler, der Palmensegler, ist einfarbig braun gefärbt. Der Schuppensegler ist seltener und größer als die bisher genannten Arten. Böhm's Stachelschwanzsegler ist kleiner als alle anderen und hat einen sehr kurzen Schwanz.

Lerchen, Stelzen, Piepern

Lerchen, Stelzen und Pieper sind schwer auseinander zu halten. Gelbkehl- und Rotkehlpieper tragen charakteristische Namen. Bei den vielen Gelben Stelzen muß man auf Farbe und Zeichnung an Kopf und Gesicht achten, um die Unterarten herauszubekommen. Die Witwenstelze hat eine typische Schwarz-Weiß-Zeichnung. Zur Unterscheidung der Lerchen und anderen Pieper muß man ein Buch zu Rate ziehen und insbesondere auf die Färbung der äußeren Schwanzfedern achten, auch auf ihren Ruf und auf viele unscheinbare Einzelheiten. Die einzelnen Schnäpperarten geben manche Probleme bei der Artbestimmung auf. Der Glanzdrongoschnäpper ist ein voll-

ständig schwarzer Vogel und läßt sich bei oberflächlicher Betrachtung mit dem Drongo verwechseln. Rotschnabel- und Akaziendrossel sind leicht anzusprechen als Drosseln, ihre Unterscheidung ist am roten Schnabel der erstgenannten leicht. Die Schmätzler haben fast alle weiße Bürzel, der Steinschmätzler ist ziemlich einfarbig gefärbt, der Erdschmätzler trägt besonders im männlichen Geschlecht eine auffällig schwarz-weiße Zeichnung an Kopf und Kehle. Bei den anderen Drosselartigen ist die Bestimmung ebenso schwer wie bei den Röteln, die man meist in den frühen Morgenstunden brillant schön singen hört, nur selten einmal zu Gesicht bekommt, weil sie meist tief im Gebüsch leben. Für sie gilt wie für die Grasmücken, Eremomelas und die Zistensänger, daß nur sorgfältige Beobachter unter Heranziehung eines verlässlichen Feldführers ihre Zuordnung erarbeiten können.

Verwirrend ist die Vielfalt der Schwalben. Die Angolaschwalbe sieht sehr ähnlich aus wie die zur Winterszeit hier ebenfalls anwesende europäische Rauchschwalbe. Die Rotkappenschwalbe – meist in Wassernähe brütend – zeichnet sich durch eine rote Kappe und drahtartig verlängerte Schwanzfedern aus. Die kleine Streifenschwalbe hat ebenfalls eine rote Kappe und eine längstgestrichelt grauweiße Brust. Die Bindenschwalbe hat ein dunkelgraues Band quer über die Brust. Die vielen anderen Arten muß man im Flug bestimmen und mit einem Feldführer vergleichen.

Den Trauerdrongo erkennt man am gegabelten Schwanz, er sitzt ebenso wie der Geradschwanzdrongo gern auf hervorstehenden Ästen, um Ausschau nach Insekten zu halten. Der Kuckuckswürger ist ebenso wie die Drongos im männlichen Geschlecht völlig schwarz, er kann an seinem hellen Weibchen erkannt werden, der Schieferwürger ist ebenfalls schwarz, lebt jedoch im Gebüsch und ist selten zu sehen, trägt im übrigen wie viele andere Würgerarten ein melodisches Duett vor, bei dem der eine Vogel mit einem Pfeifton beginnt und der andere so unmittelbar schnell darauf einfällt, daß der unbefangene Zuhörer nicht vermutet, daß dieser melodische Gesang von zwei Vögeln hervorgerufen wird. Für solche Duette sind insbesondere auch die Flötenwürger bekannt. Alle Würger, insbesondere die Buschwürger zeichnen sich durch melodische Gesänge aus, der Elsterwürger sitzt gern frei und läßt seinen langen schwarzen Schwanz im Winde wehen, tatsächlich hat er mit seinem Schwarz und Weiß mit unserer europäischen Elster eine gewisse oberflächliche Ähnlichkeit. Als Zugvögel kommen Neuntöter und Schwarzstirnwürger vor. Die anderen Arten sind schwer im Rahmen des hier zur Verfügung stehenden Raumes zu beschreiben. Die Kapmeise ist als einzige von den Meisen noch einigermaßen leicht zu identifizieren, die anderen bekommt man im übrigen ja auch stets nur für Bruchteile von Sekunden zu Gesicht, wenn sie im dichten Geäst häufig auch noch belaubter Bäume umherturnen. Als Zugvogel kommt hier der europäische Pirol vor, einheimisch sind Schwarzohr- und Maskenpirole, die beide ein leuchtend gelbes Gefieder und einen sehr melodischen flötenden lauten Ruf aufweisen. Ein charakteristischer Vogel ist der plumpe schwere scheue Schildrabe mit dem kräftigen Schnabel, einer weißen Brust, einem weißen Hals und einem weißen Nackenfleck.

Im Brutgefieder ist der Lappenstar an seinen schwarzen und gelben Behängen an Schnabelwurzel und den unbefiederten „Lappen“ im Gesicht einfach zu erkennen. Die zum Teil sehr großen Schwärme von Jungvögeln dieser Art gestattet die Bestimmung, wenn man die weißen Bürzel erkennt. Ein charakteristischer Vogel ist der Grauglanzstar, der trotz der Andeutung in seinem Namen überhaupt nicht glänzt, sondern geradezu stumpf einfarbig grau wirkt. Der Amethystglanzstar ist im männlichen Geschlecht ungemein intensiv violett schillernd, das Weibchen ist unscheinbarer gefärbt.

Schwierig ist die Unterscheidung der blauen glänzenden Stare, von denen der Schweifglanzstar leicht durch seinen sehr langen Schwanz abgegrenzt werden kann. Der Dreifarbenstare ist unverwechselbar mit seinem rostroten Bauch, der durch ein weißes Band von der stahlblauen Kehle abgegrenzt wird. Gelbschnabel- und Rotschnabel-Madenhacker sind einfach zu erkennen, zumal sie fast immer auf Großwild angetroffen werden, wo sie Insekten oder Zecken suchen, manchmal auch Sekrete der Wunden als Nahrung zu sich nehmen. Der winzige Senegal-Brillenvogel tummt im Gezweig ebenso wie die vielen Nektarvögel. Bei diesen ist das männliche Geschlecht stets leuchtend und farbig schillernd gefärbt. Am leichtesten gelingt ihre Artbestimmung mit Hilfe eines Buches, wenn man auf die Größe und Verteilung der gelben und roten Farben an Brust und Bauch achtet, und prüft, ob die mittleren Schwanzfedern verlängert sind oder noch die Größe der Vögel in Rechnung zieht. Die Bestimmung der Weibchen bleibt ein Buch mit sieben Siegeln. Probleme in dieser Hinsicht bereiten auch die vielen Weberarten, auch hier wiederum ganz besonders im weiblichen Geschlecht. Gelb, schwarz und braun, bei einigen Arten auch rot, sind die hauptsächlichsten Farben, auf die man achten muß und deren Verteilung und Ausdehnung wichtige Hinweise zur Artbestimmung liefern. Der schwarz-weiß-rote Starweber ist noch am einfachsten zu erkennen. Der Blutschnabelweber ist von den Bauern sehr gefürchtet, er hat eine unglaubliche Vermehrungsgeschwindigkeit, und nach Zehntausenden zählende Schwärme können in kurzer Zeit eine ganze Ernte vernichten. Der rote Schnabel und das Schwarz am Kopf im männlichen Geschlecht sind kennzeichnend. Wie man für die reizvolle Artbestimmung der Weber Literatur zu Hilfe nehmen muß, gilt das auch für die sogenannten, zoologisch gar nicht einheitlich zusammengehörigen Prachtfinken. Die leuchtend blauen Schmetterlingsfinken sind auffällig, eine Art hat rote Wangen, die bei der anderen fehlen. Bei den Witwen tragen die Männchen im Brutgefieder stark verlängerte Schwanzfedern. Die Dominikanerwitwe ist an ihrem roten Schnabel und dem im übrigen schwarz und weiß gefärbten Gefieder noch am einfachsten zu erkennen. Die Paradieswitwen, von denen zwei verschiedene Unterarten hier vorkommen, haben riesig wirkende Schwänze im männlichen Geschlecht. Ihr Balzflug, bei dem sie fast auf der Stelle stehend über ihrem Weibchen rütteln, zu Boden fallen und wieder aufsteigen, gehört zu den ungewöhnlichsten Erlebnissen mit afrikanischen Vögeln.

Die Erwähnung der Vögel, von denen mehr als dreihundert Arten im Ruaha-Park vorkommen, soll und kann nur eine Anregung darstellen, sich mit der Vogelwelt dieses Nationalparks intensiv zu beschäftigen. Gerade der Ruaha-Nationalpark, der zeitweilig dem Besucher weniger Säuger zeigt als andere afrikanische Nationalparke, bietet ungewöhnlich gute Bedingungen, Vögel in vielen Arten zu sehen und in Ruhe zu beobachten.

Besonderheiten des Ruaha-Nationalparks

Kein afrikanischer Nationalpark gleicht dem anderen. Jeder besitzt seinen eigenen, unverwechselbaren Charakter, jeder Park hat seine eigenen, oft schwerwiegenden Probleme und für die gibt es nicht immer einfache Lösungen. Für den Ruaha-Nationalpark kann man diese einteilen:

- Schwer erreichbare geographische Lage
- Einfache Selbstbedienungsunterkünfte
- Weite unerschlossene Wildnis mit scheinbar geringer Großwildichte
- Gefahr von Buschfeuer
- Wilderei

Der Ruaha-Nationalpark ist zweifellos ein Park für Fortgeschrittene. Wer zuerst nach Afrika kommt, sollte in die gut erreichbaren Nationalparke fahren mit den komfortablen Unterkünften und einem mehr oder minder bequemen Stil der Safari. Nach Ruaha zu gelangen ist schon wesentlich schwerer. Für die lange Straße von Aruscha, dem Zentrum des Tourismus in Nordtansania, nach Iringa braucht man in einem normalen Safarifahrzeug zwei anstrengende Fahrtage. Einstweilen ist dieser Abschnitt auf der einstmals geplanten Kap-Kairo-Route, die auch hier Great Northern Route genannt wird, über weite Strecken eine überaus schlechte, schlaglochreiche Straße. Zwischen Aruscha und Iringa wird man in beiden Richtungen notwendigerweise eine Übernachtung einplanen in Dodoma, der künftigen Hauptstadt Tansanias. Wer die rauhe Straße nicht scheut, über ein robustes intaktes Fahrzeug verfügt und genügend Vorräte an Kraftstoff, Trinkwasser und Nahrungsmitteln mitführt, wird gleichwohl ein unvergeßliches Erlebnis haben. Die Fahrt durch die Nyika, wie man das Dornbuschland im Norden des Abschnittes nennt und später durch die Miombe mit den vielen Bergen und Hügeln ist ein unvergleichlicher Anblick. Die dünne Besiedlung und die großen Entfernungen vermitteln einem den Eindruck, wie schwer es die Regierung dieses Landes hat, den Kontakt zu den Einwohnern im Landesinnern herzustellen und aufrechtzuerhalten.

Für den Ruaha-Park ist allerdings diese Lage weit abseits des Touristenstroms ein Handicap bezüglich des Bekanntheitsgrades. Auch die anderen Verbindungen nach Iringa, nämlich über die gut befestigte Straße von Dar-es-Salaam ist eine lange, ermüdende Strecke. Von den Berufskraftfahrern, die hier Tankwagen und riesige Lastzüge vom Hafen Dar-es-Salaam nach Lusaka in Sambia fahren, wird die Strecke der „hell-run“, der Höllenweg genannt. Mit anderen Worten, wer auf der Straße nach Ruaha will, muß einige Strapazen auf sich nehmen, für die er durch großartige Landschaft und das Erlebnis der afrikanischen Weite zwar entschädigt wird, jedoch mehrere Tage opfern muß. Viele Touristen bevorzugen daher, mit Kleinflugzeugen in den Park einzufiegen. Der bessere Weg ist aber in jedem Fall, die langen Entfernungen und die Weite des Landes im Kraftfahrzeug zu erleben. Iringa ist die nächste Stadt am Ruaha-Nationalpark. Spätestens hier muß man sich mit Nahrungsmitteln eindecken, von denen man im Ruaha-Nationalpark dann leben will. Vielfach ist es einfacher und schneller, sich in einem Supermarkt in Aruscha oder Dar-es-Salaam einzudecken. Wenn das große Projekt des Staates Tansania fertig ist und Dodoma in der Mitte des weiten Landes Hauptstadt geworden ist, werden die Straßenverhältnisse sicherlich verbessert und der Ruaha-Nationalpark wird leichter erreichbar. Bis dahin jedoch dürfte dieses Fleckchen seine Abgeschlossenheit behalten und dadurch

seine Exklusivität. Solange wird natürlich auch keine Notwendigkeit bestehen, das augenblicklich einfache Touristencamp Msembe auszubauen. Denn hier richtet sich natürlich alles nach Angebot und Nachfrage. Wer den perfektionierten Tourismus von vornherein nicht mag oder ihn satt hat, wird in Msembe die Erfüllung einer sehr ursprünglichen Safariunterkunft finden.

Das dicht bei der Touristenunterkunft liegende Hauptquartier ist mit allen Notwendigkeiten ausgestattet. Es besitzt sehr gute Unterkünfte für das Nationalpark-Personal, eine wohlfunktionierende Kfz.-Werkstatt, Lehrräume für Unterrichtszwecke, einen Filvorführraum und Unterkünfte für Studenten und offizielle Besucher der Regierung. Es ist eine museumsartige Sammlung von Vogelbälgen vorhanden, im Park aufgefundene Trophäen werden dort gesammelt und es sind alle möglichen sanitären Einrichtungen vorhanden. Mit Sicherheit würde auch eine im Standard entsprechende Touristenunterkunft errichtet werden, wenn die Besucherzahlen des Nationalpark das fordern würden.

Der Regierung von Tansania kann man nur größte Hochachtung zollen, in so überaus naturbewußter Weise ein Stück ursprünglichen Afrikas vor der Zerstörung zu bewahren, wie es der Ruaha-Nationalpark ist. Nicht ohne Scham muß man als Europäer feststellen, daß Stellenwert und Motivation der Naturbewahrung in Afrika im Grundsatz völlig anders sind als in Europa. Während in unserem Lande die Bewahrung der Restnatur nur mit rationellen Argumenten, möglichst noch mit kommerziellem Nutzen begründet werden kann, ist dem afrikanischen Menschen die Natur sehr viel mehr und ihre Erhaltung wird von den Emotionen der Menschen getragen. Die Afrikaner fühlen sich noch als vollwertige Mitglieder der Natur, aus der sie ja noch bis vor wenigen Generationen, bis zum Beginn der Kolonialisierung all ihre Lebensbedürfnisse haben befriedigen können. Ihre innere Einstellung zur Natur ist von selbstverständlicher Hochachtung und von Liebe geprägt, wo der Europäer nur nach Nutzen und Gewinn fragt. In diesem europäischen Sinn wirft der Ruaha-Nationalpark derzeit überhaupt keinen Profit ab. Ob das in Zukunft je der Fall sein wird, ist zur Zeit nicht abzusehen – allerdings auch überhaupt nicht von Belang für die Bewahrung dieses großen Fleckens ursprünglichen Afrikas. Daß trotzdem mit größter Selbstverständlichkeit der Ruaha-Nationalpark bewahrt und bewacht, ja geradezu gehütet und behütet wird ist einer der Beweise, daß dieses Phänomen der Einstellung zur Natur als kulturelle Leistung der afrikanischen Nationen und Völker anzusehen ist. Dabei ist zu berücksichtigen, daß dieser überaus liebevolle Umgang mit der heimatlichen Natur in einem der ärmsten Länder der Welt stattfindet. Das Ausmaß dieser kulturellen Leistung wird erst deutlich, wenn man bedenkt, in welcher barbarischer Weise die Völker der sogenannten zivilisierten Welt des kultivierten Abendlandes ihre eigene Natur mißhandeln, mißachten und nicht zu schützen vermögen vor dem Zugriff zerstörerischer Industrialisierung und Technisierung. Mag noch eingewendet werden, daß mit dem Manyara-Nationalpark oder der Serengeti oder dem Tourismus überhaupt ein Geschäft zu machen sei, so trifft das für Tarangire nur bedingt zu, für den Ruaha-Nationalpark überhaupt nicht. Gerade das Mißverhältnis zwischen den Ausmaßen dieses riesigen Nationalparkes und den Ausgaben für seine Bewahrung einerseits und den geringfügigen Einkünften daraus andererseits erhellt die beispielgebende Leistung der Afrikaner auf dem Gebiete der Naturbewahrung. Dazu muß man wohl wissen, daß in Afrika die Nationalparkidee sehr häufig von der Einwohnern der Gegend eines jeweiligen Nationalparkes oder Reservate getragen wird und manch ein Nationalpark seine Gründung und Aufrechterhaltung den Beschlüssen der Menschen auf der untersten

Ebene ihrer kommunalen Verwaltung verdankt, wie das in der Einleitung schon erwähnt wurde.

Zu den Besonderheiten des Ruaha-Nationalparks gehört die Unsicherheit in der Voraussage für den einzelnen Touristen, welches Wild er jeweils zu sehen bekommt und in welchen Anzahlen er die Tiere beobachten kann. Elefanten, Impalas, Meerkatzen, Pavianen und Zebras entgeht man nicht. Wasserböcke und Riedböcke trifft man mit großer Wahrscheinlichkeit. Bei vielen der übrigen Tiere kann man auch bei mehrtägigem Aufenthalt Pech haben und sie nicht zu sehen bekommen. Ebenso kann man natürlich Glück haben und schon am ersten Tag eine Herde von Pferdeantilopen beobachten und Löwen durch den Fluß planschen sehen. Wer in Nordtansanias Nationalparks auf Safari war, wer in Kenia oder Sambia, Uganda oder Ruanda war und dort die Großtierwelt aus nächster Nähe gewissermaßen serviert bekommen hat, wird nicht so unbedingt versessen sein, in Ruaha mit der gleichen Sicherheit dieselben großen Tieransammlungen anzutreffen. Mit dieser Einstellung kann man die unglaubliche, unberührte Ursprünglichkeit dieses Platzes in vollen Zügen genießen. Und je weniger man erwartet, desto mehr wird man zu sehen bekommen. Die Eindrücke der unverfälschten Wildnis, der blaue Himmel, die im sanften Wind bewegten Kronen riesiger Bäume, der Geruch nach Blüten und Elefanten, das Plätschern des Ruaha und das Zirpen der Grillen in atemberaubender Einsamkeit sind einfach unvergeßliche Eindrücke. Dem kann man sich einfach nicht entziehen. Das geht zu Herzen und führt einen seelisch intakten Menschen zu Reflexionen über die Großartigkeit unserer Erde und beeinflußt unsere Einstellung zur Natur. Die Nächte in Ruaha sind mit Worten kaum zu beschreiben. Das prasselnde Feuer, das klagende Lied eines Triels, das einfache und doch tieferschürfende Gespräch mit einem Afrikaner, der klare, von unbekanntem Sternenshimmel bedeckte Himmel, die Angst vor einem sich leise nahenden Elefanten fließen zusammen zu einem einfach unauslöschlich reichen Eindruck. Man empfindet es als selbstverständlich, daß riesige Gebiete des Ruaha-Nationalparks dem Menschen nicht zugänglich sind, daß hier die Natur allein sein darf, geradezu allein sein muß, ohne die Möglichkeit, daß der Mensch hier nach seinen Gesichtspunkten die Welt verändert und gestaltet. Ruaha ist eine Orientierungshilfe für den Menschen des 20. Jahrhunderts.

Buschfeuer und Wilderei

Sehr profane, trotzdem sehr wichtige Probleme gibt es im Ruaha-Nationalpark: die Buschfeuer und die Wilderei. Beides hängt in gewissem Sinne miteinander zusammen. Spontan, also durch Selbstentzündung entstehende Feuer sind relativ selten. Die meisten großen vernichtenden Buschfeuer werden von Menschen angelegt. Dabei ist es durchaus nicht immer die Absicht, die Savanne in Brand zu stecken. Vielmehr gehört – gerade hier in Ruaha – zu den häufigsten Ursachen des Buschfeuers ein außer Kontrolle geratenes Feuer, daß durch Honigwilderei entfacht wurde. Viele afrikanische Stämme schätzen den Honig wilder Bienen als köstliche Zusatznahrung. In der Erbeutung des Honigs gehen sie systematisch vor. In diesem Zusammenhang erklettert häufig ein Honigwilderer – sofern man dabei überhaupt von Wilderei sprechen darf – einen Baum im Schutze eines möglichst stark qualmenden Feuers. Rauch und Qualm sollen die Bienen davon abhalten, den Menschen zu stechen. Trotzdem erhält solch ein Honigsammler unter Umständen eine beträcht-

liche Menge von Stichen der aufgeregten Bienen. Besonders, wenn es schwierig ist, aus einem hohlen Baum, womöglich noch in ein paar Metern Höhe das Bienenest herauszuhacken, gerät das am Stamm des Baumes angelegte Feuer außer Kontrolle. Die Sicherung des erbeuteten Honigs und die Abwehr der wütenden Bienen lassen dann oft keine Zeit mehr, das Feuer zu löschen, wie es vielleicht die ursprüngliche Absicht war. Ungünstige Windverhältnisse und viel trockenes, leicht brennbares Material begünstigen dann die Ausbreitung eines solchen Feuers und im Nu ist ein Steppenbrand entstanden. Die Verursacher fliehen, und das Nationalpark-Personal muß oft in tagelanger Arbeit, wobei auch die Nächte durchgearbeitet wird, solch ein Feuer löschen oder eindämmen. Ein Kleinflugzeug für die Kontrolle eines solchen Feuers hat sich außerordentlich gut bewährt. Aus der Luft kann der höchste Wildschutzbeamte, der Park-Warden, den Einsatz seiner Leute lenken. Die Zoologische Gesellschaft Frankfurt von 1858 hat für die vielfältigen Aufgaben, die ein Wildwart in Afrika zu erfüllen hat, für viele Nationalparke – so auch für Ruaha – ein Kleinflugzeug gestiftet. Zur Grundausbildung der Wildhüter gehört eine eingehende Unterrichtung in der Feuerbekämpfung. Verhütung ist auch hier ein wichtiger Grundsatz. So werden mit den Baumaschinen – von denen wiederum einige von der Zoologischen Gesellschaft in Frankfurt von 1858, aber auch von anderen internationalen Organisationen gestiftet wurden – breite Feuerschneisen durch die Landschaft gezogen, die ein Flächenbrand nicht ohne weiteres überspringen kann. Zugleich sind solche Schneisen natürlich relativ günstige Fahrwege zur Kontrolle des Parkes. Diese Kontrolle muß sich nun auch auf die Wilderei beziehen, denn auch im Ruaha-Nationalpark wird gewildert. Solange dies nur für die Ernährung der einzelnen Wilderer geschieht, mag der Aderlaß für die Tiere sehr gering sein. Sobald aber die Wilderei kommerzialisiert wird, sieht das anders aus. Schon wenn gewildertes Fleisch für Ernährungszwecke vermarktet wird, ist darin eine Bedrohung der Bestände wildlebender Tiere zu sehen. Werden sogar Häute, Hörner und andere Trophäen verkauft, kann die Wilderei – wie die Beispiele in Kenia lehren – sehr schnell zu einer überaus ernsthaften Bedrohung für einzelne Tiere werden.

Der Warden eines Parks ist hier mit allen Befugnissen ausgestattet, Wilderer aufzuspüren, mit Waffengewalt zu bekämpfen und letztlich festzunehmen. Die Gerichte in Tansania sind bekannt für ihre kompromißlos harten Strafen gegen die Wilderei. Man darf darin die Ernsthaftigkeit der Bemühungen dieses Staates sehen, seine Wildbestände zu erhalten. Der weitsichtigen Regierung von Tansania ist es völlig klar, daß ein an Bodenschätzen so armes Land wie Tansania seine einzigartige Natur mit besonderer Inbrunst pflegen und erhalten muß. Wenn in der modernen industriellen Welt die Bodenschätze in wenigen Jahrzehnten erschöpft oder hoffnungslos verknappert sein werden, wird eine pfleglich behandelte Natur sich unerschöpflich regenerieren. Vielleicht wird so eines Tages Tansania, jetzt eines der ärmsten Länder der Welt, zu einem der reichsten dieser Erde werden, weil es vorausschauend und unter großen derzeitigen Opfern seine Natur bewahrt und gepflegt hat.

Deutlich sieht man die Sporne an den Flügelbügen des Spornkiebitz

Entlang des Ruahafusses begegnet man überall Limikolen





Kaum irgendwo in Afrika ist die Landschaft noch so urwüchsig, wild und rauh wie im Ruaha-Nationalpark.

Unterkünfte und Zufahrt

Wie bereits erwähnt, liegt der Ruaha-Nationalpark weit ab von den üblichen touristischen Gebieten und auch weit ab von den großen Städten Tansanias. Die Zufahrt von Aruscha, dem derzeitigen Mittelpunkt des Tourismus in Tansania, führt auf guter Asphaltstraße über Makuyuni, wo die Straße nach Manyara, Ngongoro und Serengeti abzweigt, vorbei am Tarangire-Nationalpark, wo die Asphaltstraße aufhört über Babati, Kondoa und Dodoma nach Iringa. Von dort führt ein unbefestigter, die meiste Zeit einspuriger Weg nach Ruaha.

Andererseits kann man – wie schon erwähnt – von Dar-es-Salaam über Morogoro und durch den Mikumi-Nationalpark nach Iringa gelangen. In jedem Falle muß man zwischen Iringa und Msembe dem Hauptquartier bzw. dem Touristencamp bei Ibuguziwa die Fähre erreichen, die Fahrzeug und Besucher über den Ruaha setzt.

Das Camp in Msembe ist einfach. Es besteht aus Wellblechhütten, die jeweils zwei Betten mit Moskitonetz, einen Nachttisch und zwei Stühle enthalten. Bettzeug wird gestellt, es ist eine Küche vorhanden mit allen notwendigen Kochgeräten und ein findiger Koch steht zur Verfügung. Er vermag aus mitgebrachten Nahrungsmitteln und Konserven ganze Menüs zu erstellen. Vor jeder Hütte ist ein Wasserhahn, der mit einem Druckknopf zu betätigen ist, weil die Elefanten es gelernt haben, normale Wasserhähne zu öffnen – ohne sie zur Konservierung des in Afrika überall kostbaren Wassers wieder zu schließen. Deshalb ist dieser Kunstgriff gewählt, daß Wasser nur auf Knopfdruck fließt. Waschschüsseln sind verfügbar. Eine zentrale Einrichtung mit ein paar Duschen und „Plumps-Klos“ ist in der Peripherie des Lagers errichtet worden. Ein offener Speiseraum ist vorhanden, in dem ein meist nicht funktionsfähiger Kühlschrank den Touristen zur Verfügung steht. Wegen seiner unsicheren Arbeitsweise ist es vernünftig, Konserven oder anderweitig vor dem Verderben geschützte Nahrung mitzubringen. Eßgeschirr steht in beschränkter Menge zur Verfügung. Getränke und Nahrungsmittel jeder Art müssen mitgebracht werden. Lediglich trinkbares, an Ort und Stelle filtriertes Wasser gibt es reichlich. Die Versorgung des Camps durch Fahrzeuge im Pendelverkehr nach Iringa ist durchaus nicht jeden Tag gesichert. Es ist also eine sorgfältige Planung unerlässlich notwendig, wenn jemand den Ruaha-Park besuchen will.

Der Warden selbst und sein Stabpersonal sind in jeder Hinsicht behilflich und auch – wie überall an so abgelegenen Orten in Afrika – völlig selbstverständlich hilfsbereit für nahezu alle irgendwie und irgendwann auftauchenden besonderen Probleme. Kraftstoff ist im Hauptquartier in Msembe zu kaufen. Nahe bei diesem Hauptquartier befindet sich ein Luftlandestreifen, der kleinen Sportmaschinen – nicht dagegen größeren Verkehrsmaschinen – Landung und Start gestattet. Ungeachtet dieser im Vergleich mit den luxuriösen Lodges in Ostafrika etwas einfach erscheinenden Unterkünfte ist der Aufenthalt in Msembe überaus erholsam. Das Lager liegt unmittelbar am Ruaha-Fluß, es wird beschattet von riesigen Exemplaren der *Acacia albida*.

Über die Eintrittspreise und Gebühren für Benutzung des Luftlandestreifens orientiert die folgende Tabelle. Natürlich gibt es auch einige Campingplätze, die vom Parkwarden jeweils gezielt angewiesen werden und über ihn bestellt werden müssen. Über die Eintrittspreise informiert die folgende Tabelle:

Eintrittspreise pro 24 Std. Aufenthalt:

	Einwohner Tansanias	Besucher Tansanias
Erwachsene über 16 Jahre	Sh 5/–	Sh 30/–
Kinder von 3–16 Jahre	Sh 2/50	Sh 15/–
Kinder unter 3 Jahre	frei	frei
fester Campingplatz	Sh 10/–	Sh 30/–
besonderer Campingplatz nach Anweisung durch den Warden	Sh 20/–	Sh 40/–
	in Tansania registriert	außerhalb Tansanias registriert
Fahrzeuge bis 2000 kg	Sh 10/–	Sh 60/–
Fahrzeuge über 2000 kg	Sh 60/–	Sh 120/–
Landeerlaubnis für Flugzeuge	Sh 30/–	
Kosten für offizielle Führer pro Safari	Sh 40/–	

Kartenmaterial, ein kleiner englischer Führer und gelegentlich auch eine Checkliste der Vögel und Säugetiere stehen auf Anfrage im Hauptquartier zur Verfügung.

Auswahl der Literatur:

Allgemeine Reiseführer in Ost-Afrika

- Baumhögger, D., J. Dargel,
G. Führung, R. Hofmeier
und M. Schleiß Reiseführer Ost-Afrika, Kenya und Tanzania
Verlag Deutsche Afrikagesellschaft e. V. Bonn 1973
- Calber, P., M. Krämer
und K. Eitner: Afrikahandbuch Band 1 und 2
Überseeverlag Hamburg 36 1968
- Der Große Polyglott: Ostafrika, Polyglott-Verlag München
ISBN 3 - 439 - 60073 - 9
- Hagen, H.: Afrikasafari – aber wie?
Landbuchverlag Hannover 1978 ISBN 3 - 7842 - 0192 - X
- Maas, H.: Heia Foto-Safari, Dr. Diener-KG
Verlag Neumünster 1968
- Williams, J. G.: Säugetiere und seltene Vögel in den Nationalparks Ost-
Afrikas, übersetzt von Walburga Moeller unter der Mitarbeit
von H. E. Wolters, Paul-Parey-Verlag, Hamburg und Berlin,
1973 ISBN 3 490 08918 9

Feldführer und Allgemeines zur Tierwelt Afrikas:

- Dorst, J. und P. Dandelot Säugetiere Afrikas
Übersetzt und bearbeitet von H. Bohlken und H. Reich-
stein Paul-Parey-Verlag, Hamburg und Berlin 1973
ISBN 3-490-01018-3
- Grzimek, B.: Grzimeks Tierleben, 13 Bände,
Kindler München, Wien 1956
- Haltenorth, T. und
H. Diller: Säugetiere Afrikas und Madagaskars,
BLV München, Bern und Wien 1977. ISBN 3-405-11392-X
- Haltenorth, T. und
W. Trense: Das Großwild der Erde und seine Trophäen, Bayerischer
Landwirtschaftsverlag Bonn, München, Wien 1956
- Williams, J. G.: Die Vögel Ost- und Zentral-Afrikas übersetzt von H. Hagen
unter Mitarbeit von H. E. Wolters, Paul-Parey-Verlag
Hamburg u. Berlin 1973. ISBN 3-490-09018-7

Geografie und Klima:

- Höller, E. und D. Stranz: Klimahandbuch Afrika
Überseeverlag Hamburg 76, ohne Jahresangabe
- Meyers Kontinente und Meere
Band 1 Afrika: Bibliographisches Institut Mannheim/Zürich 1968
- Schiffers, H.: Harms Erdkunde Band V Afrika.
Paul List Verlag München Frankfurt Berlin Hamburg Essen
1967

- Schaller, G. B.: Unter den Löwen der Serengeti, Herder Verlag 1976
- Walther, F.: Mit Horn und Huf, Paul-Parey-Verlag Berlin und Ham-
burg 1966
- Walther, F.: Verhalten der Gazellen.
A. Ziemsen-Verlag, Wittenberg, Lutherstadt 1968

Bücher von allgemeinem Interesse über Afrika:

- Brown, L.: Knaurs Kontinente in Farben – Afrika. Ins Deutsche
übersetzt von M. Auer,
Verlag Droemers-Knauer-Nachf. München Zürich 1966
- Grzimek, B.: Grzimek unter Afrikas Tieren,
Ullstein Frankfurt Berlin 1969
- Grzimek, B.: Serengeti darf nicht sterben,
Ullstein Berlin 1963
- Hagen, H.: Karibuni Afrika, Landbuchverlag
Hannover 1976, ISBN 3 7842 01598

Bücher über wichtige Tiere und Pflanzen:

- Grandjot, W.: Reiseführer durch das Pflanzenreich der Tropen,
K. Schröder Verlag, Leichlingen/Köln 1976
ISBN 3-87722-362-1
- Palmer, E.: Trees of Southern Africa, Collins, London and Johannes-
burg 1977, ISBN 0-00-219339-6

Anhang

Entfernung von Msembe, dem Hauptquartier des Ruaha-Nationalparks bis

Aruscha	805 km
Dar-es-Salaam	618 km
Dodoma	377 km
Iringa	115 km
Mikumi Nationalpark	336 km
Tarangire Nationalpark	707 km
Ngorongoro Schutzgebiet	828 km
Manyara Nationalpark	780 km
Seronera (Serengeti Nationalpark)	980 km



„Zoologische Gesellschaft von 1858, Frankfurt am Main“
 „Hilfe für die bedrohte Tierwelt“

Mit der Serengeti fing es an. War die Erkenntnis, daß für den Naturschutz in aller Welt mehr getan werden muß, schon in dem Jahrzehnt davor immer schneller gereift, so gab nach den Arbeiten von Bernhard Grzimek und seinem Sohn Michael dieser berühmt gewordene Nationalpark Ende der 50-er Jahre den letzten Anstoß, die Zielsetzungen des alteingesessenen Frankfurter Zoo-Förderervereins zu erweitern. Seitdem verwaltet die „Zoologische Gesellschaft von 1858, Frankfurt am Main“ auch das Konto „Hilfe für die bedrohte Tierwelt“ und ist zu einer anerkannten, überregionalen Naturschutzorganisation geworden. Erstreckten sich anfänglich die Hilfsmaßnahmen auf das östliche und mittlere Afrika, so sind sie heute weltweit.

Überall auf der Erde, und das in zunehmendem Maße, sind Tierarten, Tiergesellschaften und ganze Landschaften bedroht. Letztendlich richtet sich diese Bedrohung gegen diejenigen, die sie verursachten – uns selbst. Daher müssen sich alle Menschen in allen Ländern gleichermaßen um die Erhaltung der Natur und ihrer Geschöpfe bemühen. Natur- und Umweltschutz muß für einen jeden von uns ein kulturelles und moralisches Anliegen sein.

Die „Zoologische Gesellschaft von 1858, Frankfurt am Main“ ist bestrebt, im Rahmen ihrer Möglichkeiten und ihrer Mittel zu helfen, die entstandenen Schäden einzudämmen oder soweit wie möglich zu beseitigen.

Mit über 10 Millionen Mark konnten bisher Naturschutzmaßnahmen in vielen Ländern Südasiens, Afrikas, Südamerikas und Europas durchgeführt oder unterstützt werden. Das klingt viel, ist jedoch im Hinblick auf das Notwendige viel zu gering. „Die Naturverhuzung arbeitet ‚en gros‘, der Naturschutz ‚en detail‘“ (Hermann Löns, 1811).

Falls Sie unsere Sorge ebenfalls teilen und es Ihnen wichtig erscheint, daß auch die nächste Generation auf dieser Erde noch eine lebenswerte Umwelt und zumindest Reste von biologisch intakten Landschaften vorfindet, bitten wir Sie, uns mit Spenden auf das Konto „Hilfe für die bedrohte Tierwelt“ zu unterstützen oder Mitglied unserer Gesellschaft zu werden. Unsere bedrohte Natur, in der auch Sie und Ihre Kinder leben müssen, braucht dringend Hilfe. Die Genugtuung, daß Sie sich hieran beteiligt haben, ist allerdings das Einzige, was wir Ihnen bieten können.

Zoologische Gesellschaft von 1858
 Alfred-Brehm-Platz 16
 6000 Frankfurt am Main 1

„Hilfe für die bedrohte Tierwelt“
 Postscheckkonto Nr. 47-601
 Postscheckamt Frankfurt am Main

Reihe Nationalparke

In gleicher Ausstattung:



Band 1

Horst Hagen
Nationalpark Amboseli
 48 Seiten, DM 14,80
 ISBN 3-921427-35-5
 VVA-Nr.: 26200035



Band 2

Fritz Pölking
Nationalpark Galapagos
 80 Seiten, DM 19,80
 ISBN 3-921427-40-1
 VVA-Nr.: 26200040



Band 3

Horst Hagen
Nationalpark Serengeti
 64 Seiten, DM 12,80
 ISBN 3-921427-45-2
 VVA-Nr.: 26200045



Band 4

Horst Hagen
Schutzgebiet Ngorongoro
 64 Seiten, DM 12,80
 ISBN 3-921427-71-1
 VVA-Nr.: 26200071



Band 5

Horst Hagen
Nationalpark Lake Manyara
 64 Seiten, DM 12,80
 ISBN 3-921427-86-X
 VVA-Nr.: 26200086



Band 6

Hans Bibelriether
Nationalpark Bayerischer Wald
 64 Seiten, DM 12,80
 ISBN 3-921427-12-6
 VVA-Nr.: 26200012



Band 7

Hans-Heinrich Reinsch
Spitzbergen
 64 Seiten, DM 16,80
 ISBN 3-921427-07-X
 VVA-Nr.: 26200007



Band 8

Horst Hagen
Nationalpark Ruaha
 64 Seiten, DM 12,80
 ISBN 3-921427-87-8
 VVA-Nr.: 26200087



Band 9

Bernd Leisler
Neusiedler See
 64 Seiten, DM 12,80
 ISBN 3-921427-91-6
 VVA-Nr.: 26200091



Band 10

Willi und Ursula Dolde
Der Schweizerische Nationalpark
 64 Seiten, DM 12,80
 ISBN 3-921427-96-7
 VVA-Nr.: 26200096



Band 11

Horst Hagen
Nationalpark Tarangire
 64 Seiten, DM 12,80
 ISBN 3-921427-92-4
 VVA-Nr.: 26200092

Fordern Sie bitte unser Gesamtverzeichnis lieferbarer Bücher an

KILDA-VERLAG · D-4402 Greven 1

63

Natur · Fotografie · Vogelkunde